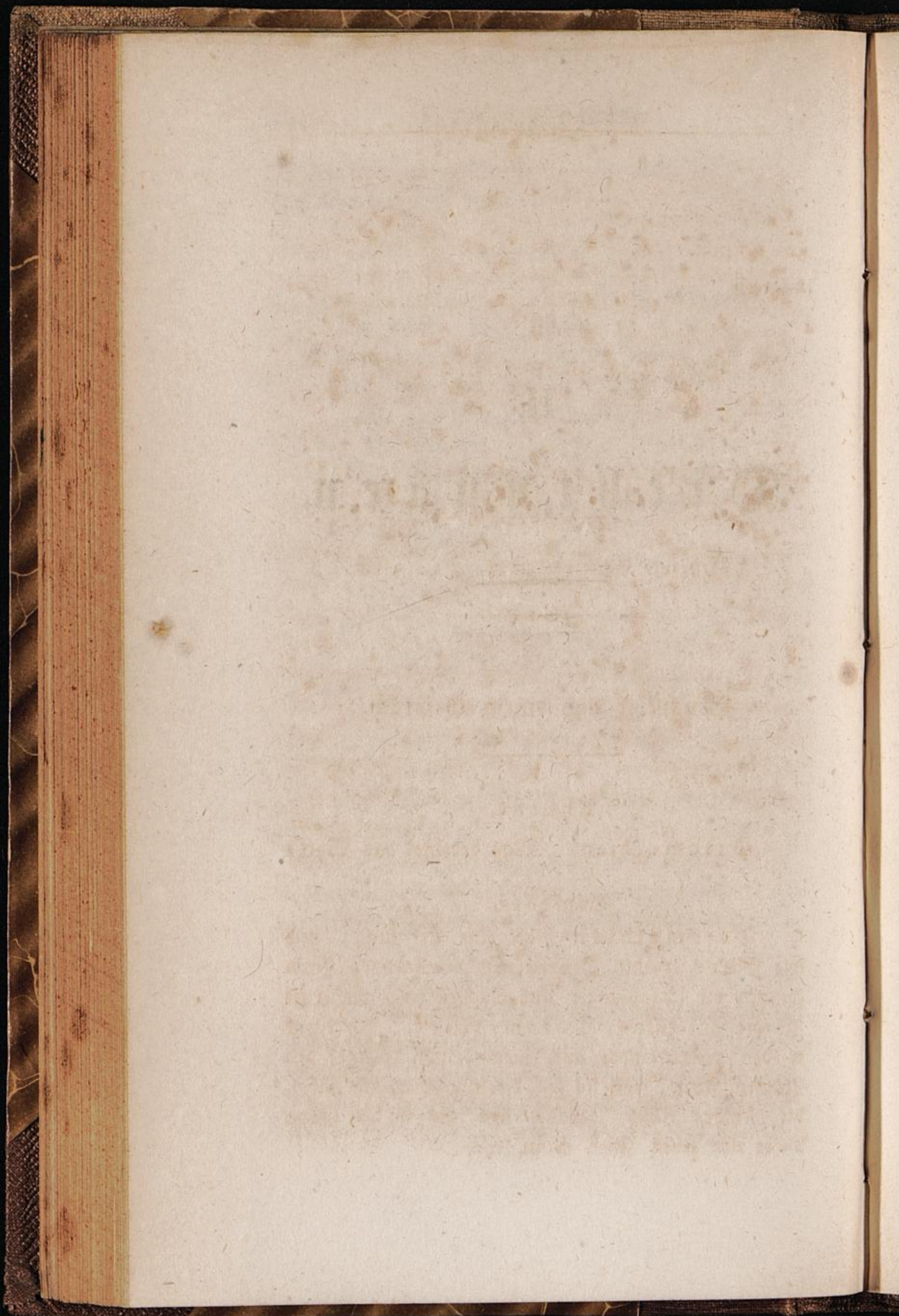


II.

Dichtungen.

---



---

I.

Paramythien.

---

Dichtungen aus der griechischen Fabel.

---

(Zerstreute Blätter Sammlung 1. 1785.)

---

Bruchstück aus einem Gespräch.

---

Theano.

Paramythien? Was bedeutet das Wort?

Demodor.

Paramythion heißt eine Erholung; und wie G u y s erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebauet sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen.

Theano.

Ein schöner Name zu einer schönen Sache: denn Demodor, ich wünschte, daß ich alle abgetragene, zu oft gebrauchte, Märchen der Mythologie wenigstens in einer neuen Absicht wieder kommen sähe. Ja, mir wäre es lieb, wenn ich jeden schönen Gegenstand um mich her mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichsam verwandeln und neu zu beleben wüßte.

Demodor.

Versuchen Sie es, Theano, und Sie werden unvergleichbar schönere hervorbringen, als hier versucht sind. Wissen Sie, wie diese entstanden? Durch das Spiel eines Wettstreites auf einigen Spaziergängen. Zwey Einsiedler gaben sich auf einigen ihrer Spaziergänge Gegenstände auf, darüber eine Fabel, eine Dichtung oder was ihnen sonst einfiele, zu sagen. Ich war einer derselben, setzte auf, was gesagt wurde, und so sind diese Erzählungen worden. In einigen werden Sie noch Spuren des Wettstreites finden.

Theano.

Ein Spiel, das nicht jedem glücken wird.

Demodor.

Ihnen gewiß, und ich sehe schon schöneren Paramythien über einige Ihnen geliebte Gegenstände entgegen. Niemals dichtet die Seele angenehmer, als in solchen Spielen, und ich wollte, wie schon Lessing bey der äsopischen Fabel gesagt hat, daß

man auch Kinder darin übte. Die alte Mythologie würde ihnen durch diese Verwandlung lieb werden, ihre Erfindungskraft wird geschärft, und ich habe Proben, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele eines Schooskindes der Natur, das alle Gegenstände noch mit neuer frischer Liebe ansieht, lieblichen Knospchen gleich, hervorkeimen. Da sie diese kindliche Einfalt lieben, Theano, will ich Ihnen zu einer andern Zeit einige derselben mittheilen.

Theano.

Und ich will versuchen, ob ich auch noch Kind seyn kann, und mir einige Gegenstände jugendlich mahlen. Wenn nicht so blumentreich —

Demodor.

Das Blumenreiche gehörte hier zu den Gegenständen; sonst wäre es ein Fehler. Je schöner Ihre Dichtung seyn wird, desto weniger hat sie des Schmucks nöthig. Sie kennen das griechische Epigramm:

Schön bist du, Uglaja, die ringsum alles verschönet,  
Schön im Schmucke; doch nackt bist du die  
Schönheit selbst.

Der Verfasser.

## Die Morgenröthe.

Eine Schaar fröhlicher Mädchen beging mit Tänzen und Lobgesängen das Fest der Aurora. „Schönste, seligste Göttin, sangen sie, du in Rosengestalt, in ewiger Jugendschönheit! Täglich erwachest du neu, gebadet im Quell des Genusses und der erquickenden Blüthe!“ — Als eben, da die Sonne aufging, Aurora ihr Gespann zu ihnen lenkte und vor ihnen stand, die schönste, aber nicht die glücklichste aller Göttinnen. Thränen waren in ihren Augen, und der Duft des Schleyers, den sie von der Erde gezogen hatte, lag wie eine feuchte Wolke vor ihrem leuchtenden Rosenantlig.

Kinder, sprach sie, die ihr mich mit Lobgesängen ehret, eure jugendliche Unschuld hat mich hergezogen, euch mich, wie ich bin, zu zeigen. Ob ich schön sey? sehet ihr selbst; ob ich glücklich sey? mögen euch die Thränen sagen, die ich täglich in den Schoos meiner Schwester Flora weine. Unbedachtsam in meiner Jugend, vermählte ich mich jenem alten Tithonus, aus dessen Armen ihr mich täglich so früh emporeilen sehet. Ihm und mir zur Strafe ward ihm seine graue Unsterblichkeit ohne Jugend, die auch mir, so lange ich bey ihm bin, Glanz und Schönheit raubet. Deswegen eile ich so früh an mein kurzes Geschäft, die Schatten zu verjagen, und verberge mich Tagüber im Strahl der Sonne, bis ich von ihm, so bald er mich wieder erblickt,  
mit

mit Thränen und Schaamröthe in sein graues Bette hinuntergezogen werde. Spiegelt euch, ihr Mädchen, an meinem Beyspiel, und glaubt nicht, daß die schönste von euch auch die glücklichste seyn müsse, wenn sie nicht auch so weise als schön ist und sich einen ihr gleichen Gatten zur Glückseligkeit wählet.

Aurora verschwand; aber ihr Bild glänzte fortan den Mädchen in jeder Thräne des Thaues wieder. Sie priesen sie nicht mehr als die glücklichste der Göttinnen, weil sie die schönste sey, und wurden weise durch ihr Exempel.

---

### Der Schlaf.

---

In jener Schaar unzählbarer Genien, die Jupiter für seine Menschen erschaffen hatte, um durch sie die kurze Zeit ihres mühseligen Lebens zu beglücken und zu vergnügen, war auch der dunkle Schlaf. „Was soll ich, sprach er, da er seine Gestalt ansah, unter meinen glänzenden gefälligen Brüdern? welches traurige Ansehen habe ich im Chor der Scherze, der Freuden und aller Gaukeleyen des Amors? Mag es seyn, daß ich den Unglücklichen erwünscht bin, denen ich die Last ihrer Sorgen entnehme, und sie mit milder Vergessenheit tränke. Mag es seyn, daß ich dem Müden gefällig komme, den ich doch auch nur zu mühseliger neuer Arbeit stärke. Aber denen, die nie ermüden, die von keiner Sorge des

Herders W. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. 2. Dram. Stücke

Elendes wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe?"

Du irrst, sprach der Vater der Genien und Menschen, in deiner dunklen Gestalt wirst du aller Welt der liebste Genius werden. Denn glaubst du nicht, daß auch Scherze und Freuden ermüden? Wahrlich, sie ermüden früher als Sorg' und Elend, und verwandeln sich dem fatten Glücklichen in die langweiligste Trägheit.

„Aber auch du, fuhr er fort, sollst nicht ohne Vergnügungen seyn; ja in ihnen oft das ganze Heer deiner Brüder übertreffen.“ Mit diesen Worten reichte er ihm das silbergraue Horn anmuthiger Träume. Aus ihm, sprach er, schütte deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowohl, als die unglückliche, wird dich über alle deine Brüder wünschen und lieben. Die Hoffnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammelt. Der ätherische Thau, der auf ihnen glänzet, wird einen jeden, den du zu beglücken denkst, mit seinem Wunsch erquicket, und da sie die Göttin der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat: so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmuthiger und feiner den Sterblichen seyn, als alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewähret. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freuden wird man fröhlich in deine Arme eilen: Dichter werden dich besingen, und in ihren Gesängen dem Zauber deiner Kunst nachbuhlen: selbst das unschuldige Mäd-



chen wird dich wünschen, und du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer beseligender Gott. —

Die Klage des Schlags verwandelte sich in triumphirenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea, vermählet.

---

### Der Tod.

---

#### Ein Gespräch an Lessings Grabe.

---

Himmlicher Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel

Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt  
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so  
herzlich!

Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!  
Bist du Amor? —

„Ich bins! doch unter dieser Umhül-  
lung

Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterbli-  
chen Tod.

Unter allen Genien sahn die gütigen Götter  
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche  
Herz.

Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen  
erlöse,

Ihnen ein bitter Geschöß, selbst in den Becher  
der Lust.

Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende  
Seele

Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden  
hinauf."

„Aber wo ist dein Bogen und Pfeil?“ Dem ta-  
pferen Weisen,

Der sich selber den Geist längst von der Hülle  
getrennt,

Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende  
Fackel

Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpur-  
nen Licht

Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm  
Schlummer

Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.

„Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde  
Hier gelöscht, und dem jeho die schönere flammt?“

Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Ty-  
dides

Selber schärft' den Blick, daß er die Götter er-  
sah \*).

Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,  
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

---

### Die Wahl der Flora.

---

Als Jupiter die Schöpfung, die er zu schaffen  
gedachte, in idealischen Gestalten vor sich rief, winkte  
er, und es erschien unter andern die blumige Flora.

---

\*) Anspielung auf die Schrift: Wie die Alten  
den Tod gebildet.

Wer mag ihre Reize beschreiben? wer ihre Schönheit schildern? Was je die Erde aus ihrem jungfräulichen Schooße gebar, war in ihrer Gestalt, in ihrem Wuchs, in ihren Farben, in ihrem Gewande versammelt. Alle Götter schauten sie an; alle Göttinnen beneideten ihre Schönheit.

Wähle dir, sprach Jupiter, aus dieser zahlreichen Schaar von Göttern und Genien einen Liebling; doch siehe zu, eitles Kind, daß dich deine Wahl nicht trüge!

Leichtsinzig blickte Flora umher: und o hätte sie den schönen, den in Liebe für sie entbrannten Phöbus gewählt! Aber seine Schönheit war dem Mädchen zu hoch: seine Liebe für sie zu verschwiegen. Flüchtig lief ihr Blick umher, und sie erwählte — wer hätte es gedacht? — einen der letzten aus der Zahl der Götter, den leichtsinnigen Zephyr.

„Sinnlose! sprach der Vater, daß dein Geschlecht auch in seiner geistigen Urgestalt schon jedem buhlerischen, leicht auffallenden Reiz einer höhern stillern Liebe vorziehet! Hättest du diesen gewählt (er winkte auf Phöbus), du und dein ganzes Geschlecht hätte mit ihm die Unsterblichkeit getheilet. Aber lezt, genieße deines Gatten!“

Zephyr umarmte sie, und sie verschwand. Sie versflog als Blumenstaub ins Gebiet des Gottes der Lüfte.

Als Jupiter die idealischen Gestalten seiner Welt zur Wirklichkeit brachte, und der Schooß der Erde da stand, die verstobnen Blumenkeime ins Leben zu

gebühren, rief er dem über der Asche seiner Geliebten entschlummerten Zephyr: „wohlauf! o Jüngling, wohlauf! Bring' deine Geliebte her, und siehe ihre irdische Erscheinung.“ Zephyr kam mit dem Blumenstaube: der Blumenstaub flog hin über die Weite der Erde. Phöbus aus alter Liebe belebte ihn: die Göttinnen der Quellen und Ströme, aus schwesterlicher Neigung, durchdrangen ihn: Zephyr umfing ihn, und Flora erschien in tausend vielfältigen sprießenden Blumen.

Wie freute sich jede derselben, da sie ihren himmlischen Buhler wieder fand! sie überließen sich alle seinem tändelnden Kuß, seinen sanft-wiegenden Armen. Kurze Freude! Sobald die Schöne ihren Busen geöffnet, und das hochzeitliche Bett in allen Reizen des Wohlgeruchs und der Farben bereitet hatte, verließ sie der satte Zephyr; und Phöbus, voll Mitleid über ihre zu gutwillig betrogene Liebe, schaffte mit seinem zehrenden Strahl ihrem Gram ein früheres Ende.

Jeden Frühling, ihr Mädchen, beginnet aufs neue dieselbe Geschichte. Ihr blühet wie Flora; wählt euch einen andern Geliebten als Zephyr,

---

### Die Schöpfung der Turteltaube.

---

Zwey Liebende saßen zusammen im ersten holdseligen Traum ihrer Wünsche; aber ach! ihre Wünsche sollten ein Traum bleiben. Neidend schnitt die

unerbittliche Parze, und ihre Seelen schieden in Einem Kuß, in Einem Seufzer unzertrennt mit einander.

Das Erste, was sie, von ihrem Körper getrennt, erblickten, war die um sie schwebende Göttin der Liebe. Traurig und klagend flohen sie in ihren Schooß. — „Du standest uns nicht bey, gute Göttin! Du sahst unsre Wünsche, und liebest sie uns nicht genießen im Menschenleben. Aber wir wollen uns auch als Schatten noch unzertrennt lieben.“

Die Liebe der Schatten, sprach die bewegte Göttin, ist eine traurige Liebe. Nun stehets zwar nicht in meiner Macht, euch das Leben der Menschen wieder zu geben; aber das vergönnt mir das Schicksal, euch in eine Gestalt meines Reichs zu verwandeln. Wollt ihr die Tauben seyn, die triumphirend meinen Wagen ziehen, und im Chor der Buhleren und Scherze von ambrosischer Speise leben? Eure Treue, eure Liebe verdient diese Belohnung.

„Verzeih, o gütige Mutter, sprachen die Liebenden mit Einem Munde, verzeihe uns die zu gefährvolle, zu glänzende Belohnung. Im Chor der Scherze und Buhleren, im ewigen Geräusch und Glanz deines siegreichen Hofes, wer ist uns Bürge für unsre Treue, für unsre Liebe? Sollen wir Tauben seyn, so sende uns in die Einsamkeit, damit wir in unserm armen Nest uns einander alles werden, alles bleiben.“

Die Göttin sprach das Wort der Verwandlung; siehe, da flog das erste Paar girrender Turteltauben.

Sie girreten Dank der Göttin, und flogen ihrem Grabe zu, wo sie mit ihrer Treue, mit ihrer rührenden Klage die alte Parze bewegen wollen, daß sie ihnen ihr ungenossenes Menschenleben wiedergebe. Aber auch ihre gemeinschaftliche Klage ist ihnen Trost; die zarte, treue Liebe, die sie in ihrer Wüste genießen, ist ihnen mehr, als alle Scherze und Freuden an Venus Throne.

Ist's Neid oder Güte, daß ihnen die Parze noch immer ihre Taubengestalt läßt, und sie vor dem gefährlichen Loose eines wandelbaren Menschenherzens bewahret?

---

### Die Lilie und die Rose.

---

Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich von niedlichen Fingern seyd ihr gebildet. Welche kleine Geister stiegen aus euren Kelchen empor? und welch Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft, und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten? —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseyns. Wohl! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand: Nehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielsfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidne Demuth an, und webte das sich verbergende Weilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es jenen so wohl gelang, ein stolzer prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt: die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge.

Viel andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherley Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumt ihr, Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe.“ Sie gingen zur Erd' hinab und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf Einem Gesilde der Hora, und zieren

einander: denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühen Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

---

A u r o r a.

---

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die von den Menschen so viel gelobt, von ihnen so wenig geliebt und besucht werde; am wenigsten aber von denen, die sie am meisten besängen und priesen. Gräme dich nicht über dein Schicksal, sprach die Göttin der Weisheit, gehets mir anders?

Und dann, fuhr sie fort, siehe die an, die dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerin sie dich vertauschen. Blick' auf sie, wenn du vorbeifährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen und modern an Leib und Seele.

Ja hast du nicht Freunde, hast du nicht Anbeter genug? Die ganze Schöpfung feyert dir: alle Blumen erwachen, und kleiden sich mit deinem Purpurglanz in neue bräutliche Schönheit. Das Chor der Vögel bewillkommt dich: jedes sinnet auf neue Weisen, deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen dich nie: sie trinken aus dem Kelch, den du



ihnen darbeutst, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben: doppelt vergnügt, daß sie dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwägigen Schaar schlafender Thoren. Hältst du es für kein Glück, unentweicht genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bey Göttern und Menschen.

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld.

---

### N a c h t u n d T a g .

---

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe, Tag, fing an zu streiten.

Arme, dunkle Mutter, sprach er, was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseyns; was du erschlafftest, rege ich auf —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidne, verschleyerte Nacht. Muß ich nicht erquickern, was du ermattest? und wie kann ich's anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schooß: so bald

es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordne Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllte Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwazende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schoos. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkronen, mit ewig ruhigem Antlitz.

---

### Die Rose.

---

„Alle Blumen rings um mich her sehe ich welken und sterben; und doch nennet man nur immer mich die verwelkliche, die leicht vergängliche Rose. Undankbare Menschen! mache ich euch mein kurzes Daseyn nicht angenehm genug? Ja auch selbst nach meinem Tode bereite ich euch ein Grabmal süßer Gerüche; Arzneyen und Salben voll Erquickung und Stärkung. Und doch hör' ich euch immer singen und sagen: ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!“

So klagte die Königin der Blumen auf ihrem Thron, vielleicht schon in der ersten Empfindung ih-

rer auch hinsinkenden Schönheit. Daß vor ihr stehende Mädchen hörte sie und sprach: „Erzürne dich nicht über uns, süße Kleine! nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung. Alle Blumen um uns sehen wir sterben, und halten's für Schicksal der Blumen; aber dich, ihre Königin, dich allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth. Wenn wir uns also in unserm Wunsche getäuscht sehen: so laß uns die Klage, mit der wir uns selbst in dir bedauern. Alle Schönheit, Jugend und Freude unsres Lebens vergleichen wir dir; und da sie wie du verblühen, so singen und sagen wir immer: „ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!“

---

### Die Echo.

---

Glaubet es nicht, gutherzige Kinder, glaubt nicht der Fabel des Dichters, daß die bescheidne Echo je eine ansprechende Buhlerin des eitlen Narcissus oder eine schwaghafte Verrätherin ihrer Göttin gewesen: denn nie zeigte sie sich ja einem Sterblichen, nie kam ein Laut zuerst aus ihrem Munde. Aber höret zu, daß ich euch die wahre Geschichte der Echo erzähle.

Harmonia, die Tochter der Liebe, war eine thätige Mitgehülfin Jupiters bey seiner Schöpfung. Mütterlich gab sie aus ihrem Herzen jedem werdenden Wesen einen Ton, einen Klang, der sein Inne-

res durchdringet, sein ganzes Daseyn zusammenhält und es mit allen vergeschwisterten Wesen vereinet. Endlich hatte sie sich erschöpft, die gute Mutter, und weil sie ihrer Geburt nach nur halb eine Unsterbliche war, sollte sie sich jetzt mit dem Leben von ihren Kindern scheiden. Wie ging ihr der Abschied so nah! Bittend fiel sie vor dem Thron Jupiters nieder und sprach: „Gewaltiger Gott, laß meine Gestalt verschwinden unter den Göttern; aber mein Herz, meine Empfindung tilge nicht aus und trenne mich nicht von denen, denen ich aus meinem Herzen das Daseyn gegeben habe. Wenigstens unsichtbar will ich um sie seyn, damit ich jeden Fall des Schmerzes und der Freude, mit dem ich sie glücklich oder unglücklich begabte, mit ihnen fühle, mit ihnen theile.“

„Und was würde es dir helfen, sprach der Gott, wenn du ihr Elend unsichtbar mit ihnen fühltest und ihnen nicht beizustehen, ihnen auf keine Art sichtbar zu werden vermöchtest? denn das letzte versaget dir doch der unwiderrufliche Spruch des Schicksals?“

„So laß mich ihnen nur antworten dürfen; unsichtbar nur die Laute ihres Herzens wiederholen können, und mein Mutterherz ist getröstet.“

Jupiter berührte sie sanft, und sie verschwand, sie ward zur gestaltlosen, allverbreiteten Echo. Wo eine Stimme ihres Kindes tönert, tönert das Herz der Mutter nach: sie spricht aus jedem Geschöpf, aus jedem brüderlichen Wesen, den Laut des Schmerzes und der Freude mit dem Gleichlaut einer harmonischen Saite. Auch der harte Fels wird von ihr durchdrungen, auch der einsame Wald wird von ihr

belebet; und o wie oft hast du mich, zärtliche Mutter, du scheue Bewohnerin der Einsamkeit und der stummen Haine, mehr in ihnen erquickt, als in dem öden Kreise tonloser Menschenherzen und Menschen-seelen. Mit sanftem Mitleid giebst du mir meine Seufzer zurück; so verlassen und unverstanden ich seyn mag, fühle ich doch aus jedem deiner gebrochenen Töne, daß eine alles durchdringende, alles verbindende Mutter mich erkennt, mich höret.

---

### Der sterbende Schwan.

---

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos seyn?“ sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst, und badete sich im Glanz der schönsten Abendröthe; „beynab ich allein im ganzen Reich der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele! beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldne Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!“

— Still = entzückt, tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor,

als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest und die dir nicht eher gewährt werden konnte.“ Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leyer und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; aufgelöset und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt war das harmonische Lied: lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernenden Tönen, bis er sich — in Elysium wieder fand, am Fuß des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte: denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beyde zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes.

## D e r S p h i n x.

---

Eine Erd- und Menschengeschichte.

---

## 1.

Sehet ihr jene dunkle Wolke? sprach Jupiter an einem Tage, da die Götter in Freude lebten. Helldunkel und verwirrt schwebt sie tief unter unserm Fuß in den Lüften; was gilt's, wenn wir sie zu einem Wohnplatz belebter Wesen und zu einem neuen Spiel unsrer Freuden machten? Er sprach's, und alle Götter stimmten ihm bey.

Sogleich sandte Rhea, die Mutter der Götter, den künstlichen Vulkan hernieder, und gab ihm von ihrem ewig-brennenden Altar das himmlische Feuer in seine Hände. Ungestüm fuhr er hernieder und zerstieß am Felsen, dem Kern der Wolke, seinen Fuß, daß er noch davon hinket. Er ging in die Klüfte des Felsen mit seiner Flamme, und bereitete sie zum Heiligthum der Besta: er bildete Gänge in denselben, wo er noch seine Metalle schmiedet.

Juno, seine unsterbliche Mutter, sah ihm nach, und erheiterte mit dem Lächeln ihres Blicks die oberste trübe Luft. Neptun goß seine Wasser auf die Erde: da wurden Meere und Ströme. Pallas warf ihren Schleyer hinab: da ward die schöne Bläue der Herders W. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. M. Dram. Stücke.

Luft, geschmückt mit goldenen Sternen. Apollo fuhr rings um sie her, und goß auf sie seine Strahlen. Seine keusche Schwester fuhr langsam ihm nach, und ließ den Schmuck ihres Hauptes, den Mond, über ihrer Atmosphäre. Ceres leerte ihr Fruchthorn aus, voll Saamen und Kräuter; und die himmlische Venus ließ sich nieder, alles erfüllend mit Leben und Liebe. Der neue Schauplatz grünte und blühte; und alle Götter vereinigten sich, ein Geschöpf zu schaffen, das dies neue Tempe genösse und fühlte.

Da winkte der Vater der Götter, und Leben quoll in den Staub: es regte sich ein Gebilde in Göttergestalt, und die Göttinnen eilten hinzu, es aufzurichten von der Erde. Pallas berührte seine Stirn, und der Funke der Weisheit zündete an in seinem Haupte. Juno berührte seine Augen, und sie blickten majestätisch umher. Venus berührte seine Lippe, und die schönste Gabe ihres Schazes, Ueberredung der Liebe, floß auf dieselbe. So bildeten sie einen Mann: so bildeten sie ein Weib: Göttinnen und Götter freuten sich ihres Gebildes —

— Als plötzlich der Bote der Götter ankam, der eben ausgesandt war, das Schicksal um einen Spruch zu befragen, und erschrocken die Nachricht brachte, daß die mächtigen Götter des Tartarus über ihr neues Gebilde zürnten. „Ohne sie zu befragen, sprach er, habt ihr ihnen ein so weites Gebiet ihrer dunkeln Herrschaft entrißen; darum ist Pluto ergrimmt, die alten Parzen, die wüthenden Erinyen zürnen: Nemesis hat euch beym Schicksal verklagt, und die unerbittliche Mutter hat ihren Klagen Gehör gegeben. Vernehmt ihre strenge Entscheidung.“



„Ein kurzes Leben sey den Lebendigen auf ihrer neuen Erde bestimmt; und da sie aus dem Felsen hervorgebracht ist, so sey der Sterblichen Leben ein hartes Leben. Das Metall in seinem Schooße sey ihnen ewige Mühe, ein immer wachsender Hader und Vielen der mordende Tod. Brüder werden Brüder erwürgen, und Hirten der Menschen ihre Völker schlachten. Der Freund stellt seinem Freunde nach Leben und Ruh; und selbst die süßen Gaben der Himmlischen, Verstand und Ueberredung und Liebe, werden ihnen ein immerfließender Quell des Irrthums und des Truges und des Jammers. Also will es das Schicksal!“

Erblasset standen alle Götter da, als Merkur sprach: denn eben als er noch sprach, trat schon die Dienerin des Schicksals, die ehrwürdige Nemesis heran, sie, die immer die Erde durchwandert, zu vergelten das Gute, zu strafen das Böse. Ungesehen geht sie umher und zeichnet die Thaten an; und wie sie ihr Buch der Unerbittlichen vorlegt, so wägt das Schicksal.

---

2.

Die Götter waren bestürzt; doch nicht ohne Rath und Hülfe. Sie wußten, das Schicksal sey unerbittlich, aber auch gerecht; widerrufen läßt sich sein Ausspruch nicht, aber er läßt sich anwenden und mildern. Im Urtheil, das Merkur gebracht hatte, war nicht bestimmt, daß die Neuerschaffnen ein Eigenthum der Unterirdischen seyn sollten; noch went.

ger war die Linderung der Leiden, die ihnen das Schicksal auslegte, einem mitleidigen Wesen versagt. Auf's neue also sandten sie den Merkur ans hohe Fatum hinauf, mit einer zwiefachen Vorstellung, zu lindern den Spruch des Schicksals.

Gerechte Göttin, sprach Merkur, und trat vor die ewigen Tafeln, der Mensch ist unschuldig an seinem Daseyn: er hat sich nicht selbst geschaffen. Vergönne also, daß die, die ihn ins Leben riefen, ihm auch sein kurzes gefährliches Leben versüßen und lindern.

Die ewige Tochter der Nothwendigkeit neigte bejahend ihr Haupt und Merkur sprach weiter.

Gerechte Göttin! Der Boden der Erde ist den Unterirdischen abgewonnen und so bleibe er das Gebiet ihrer Herrschaft, aus dem sie Gift und Qualen den Sterblichen senden. Aber alles Lebendige auf und über der Erde ist der himmlischen Götter Werk: vergönne, daß es in ihrer Herrschaft bleibe. Wenn die Parze schneidet: so werde der Leib des Menschen zu Staub; aber mir erlaube, daß ich den himmlischen Athem ins Reich der Himmlischen führe, aus dem er entsprang.

Du bittest zu viel, sprach das Schicksal, und Nemesis

Nemesis trat heran und sprach: die ewigen Gesetze fordern Wiedervergeltung. Wer Böses auf der Erde verübt und es nicht büßet, der büße es im Tartarus ab, bis seine Seele rein ist: dann führe sie, wohin du willst. Die Reinen und Guten kannst

du mitten durch den Orkus führen; ich wehre dir nicht den Weg.

Das Schicksal winkte Ja, und Merkur verließ den gerechtesten der Throne.

---

## 3.

Welch eine andre Scene begann nun auf der Erde! Die Himmlischen und Unterirdischen waren im feindlichen Kampf mit einander um die glücklich-unglückliche Menschenheerde: denn ihre Grenzen waren vom Schicksal geschieden, und die gerechte Nemesis war Bewahrerin dieser Grenzen. Der Schlund des Tartarus brachte Unheil ans Licht: Krankheiten und Seuchen, Erdbeben und Feuerströme stiegen hervor; das verführende Gold und das mordende Eisen. Die Parzen webten und schnitten ab: die Erynnien schwungen ihre Fackeln in die Herzen der Menschen; doch nicht anders, als ihnen die thatenverzeichnende Nemesis Erlaubniß gab und winkte.

Gegentheils thaten die Götter aus helfendem Mitleid mehr für die Menschen, als sie zur bloßen Zeitkürzung würden gethan haben: denn die Elenden waren ihr Werk. Merkur ging hernieder und gab ihnen das Geschenk der Sprache. Apollo ging hernieder, und ward ein jugendlicher Hirte: er lockte sie in ein friedliches Thal und erweichte die Herzen der Jugend durch Gesang und Liebe. Bacchus ging hernieder und zeigte den Menschen die erquickende Traube: er preßte sie in den Becher des Gastrechts,

den er mit Rosen der Freundschaft und mit dem Lotos milder Vergessenheit kränzte. So mischten sich tausendfach, unerkant und in vielen Gestalten, die Götter unter die Menschen: sie besuchten die Hütten der Armen, und waren insonderheit beym Spiel der unschuldigen Jugend. Grazien und Tugenden aus dem Gefolge der Venus beschäftigten sich mit der schönsten Zeit des Menschen, wenn er im Liebreiz blühet, und allen sanften Eindrücken gern Raum giebt. Ja endlich bekam, zu noch größerer Sicherung, jeder Mensch am Tage seiner Geburt einen hülfreichen Genius, der ihn unsichtbar begleite, der aber, um seine Vernunft zu eigner Thätigkeit zu gewöhnen, ihn minder lehre als warne, ihn kräftiger rette als führe.

## 4.

Was sollten die Götter mehr thun, als sie thaten? und dennoch sahen sie viel vergebliche Mühe vom Werk ihrer Hände. Gern hätten sie den Menschen den kleinen Stolz gegönnet, daß sie alles das erfunden haben, was eigentlich die Genien und die verkleideten Götter für sie erfanden; wenn nur auch die Geschenke ihrer schönsten Erfindungen dem kindischen Geschlecht Nutzen gebracht hätten. Aber nach dem Spruch des Schicksals ward ihnen das Beste zum Aergsten. Bacchus mit seiner gekelterten Traube, Apoll mit seinem Gesang und Tanz, Merkur mit seiner Cyther und seiner überredenden Sprache, am meisten endlich Venus mit ihrem Zauberkelch der

Freude und Liebe, sahen Folgen, an die sie nicht gedacht hatten, und für die sie keine Mittel mehr wußten. Die Thörichten und Verkehrten! sie fingen an, den Gott auch in seiner tiefsten Verkleidung zu erkennen und zu fliehen. Tugenden und Grazien wurden aus allen Spielen verbannt: der Liebreiz und die erröthende Schaam flohen die Wangen der Jugend, und für die Stimme des Genius war jedes Ohr taub, jedes Herz eisern. „Wir sind keine Götter, sprachen sie, und wollen unter uns leben. Vernunft ist uns gegeben, und so bedürfen wir keiner einhauchenden Stimme beschwerlicher Lehrer.“

Die Parzen schnitten und die Erynnyen streuten Funken: Nemesis zeichnete an: die Erde war voll unglücklicher, und der Tartarus voll büßender Menschen. Voll Traurigkeit und Zorn über den Undank der Menschen zogen die Götter in den Olymp, und ließen ihnen ihre thierische Behausung.

## 5.

Bis Pallas einst vor Jupiter erschien, und ihn mit einem Andenken ans versunkne Menschengeschlecht störte. Ruhest du, Vater? sprach sie: kannst du ruhen und dir verzeihen, daß du Unglückliche gemacht hast?

„Ich habe sie nicht zum Unglück erschaffen wollen,“ sprach er, und schwieg.

Das beruhigt dich, Vater, fuhr die fürsprechende Göttin fort; aber auch dich nicht ganz: noch weniger jene Unglückliche selbst, und am wenigsten das hohe Schicksal, das dir alle Mittel der Linderung und Verbesserung ihres Zustandes in deine Hand gestellt hat.

„Und welche wären übrig? antwortete er im Unmuth. Sind sie nicht alle versucht worden, um Undankbare zu verbinden, und Unglücklichen durch ihre eigne Schuld das Unglück zu mehren? Laß mich, Tochter!“

Zürne nicht, Vater, sondern höre mich gütig an, wie du mich sonst hörtest. Die Mittel, die wir bisher an den Sterblichen versucht haben, waren ihnen auswärtige, fremde Mittel. Ein Gott mußte ihnen beistehen, ein Genius sollte sie warnen, ein höherer Geist für sie erfinden; was Wunder, daß sie diese fremden Wohlthaten sich zur Beute gemacht und gemißbraucht haben? was Wunder, daß sie endlich dieses ganzen störenden Götterumgangs müde geworden sind? Das Gute quoll nicht aus ihrem Herzen: es ward nicht in ihrer eignen Seele geboren. —

„Und was folgte daraus, meine Tochter?“

Daß es ihnen auch nicht die Freude der Selbstempfangniß gab, den Grund der daurendsten mütterlichen Freude. Offenbar, o Vater, versahen wir's in unsrer Menschenbildung, daß wir den Thon zu schwach und zu fein nahmen, daß der Hauch unsers Mundes sich ihnen in zu geringem Maas mittheilte,

als daß sie die Gefahren bestehen könnten, die ihnen das Schicksal auflegte. Wir müssen uns ihnen also noch enger zu verknüpfen, ihre inneren Kräfte zu stärken und das Menschengeschlecht durchs Menschengeschlecht zu erheben suchen. —

Die dunkle Philosophin hätte vielleicht noch lange so fort geredet; aber die schalkhafte Venus unterbrach sie, und warf dem Jupiter zu — den Apfel der Liebe.

Pallas schwieg und schlug den Schleier nieder; denn das hatte ihr dunkler Rath nicht gemeynet; die Auslegung der Venus aber gefiel, und Jupiter ging den Göttern vor am Beyspiel. Er schlüpfte hinunter, bald als goldner Regen, bald als Schwan, bald in andern Gestalten, wo irgend er nur eine Schönheit fand, in der ein Funke von Götterseele gedeihen konnte. Einige Götter und selbst Göttinnen folgten nicht ungern; insonderheit ließ sich die zärtliche Mutter des Menschengeschlechts, die den Rath mit dem Apfel gegeben hatte, auch die Ausrichtung des Rathes sehr angelegen seyn, so daß zuletzt jeder entzückte Liebhaber in seiner Chloris eine Venus oder Grazie zu umarmen glaubte. Selbst die keusche Diana ward von der großmüthigen Begierde, Menschen zu veredeln, ergriffen, und hing, da sie sich ihrem Endymion leibhafter Weise zu nahen nicht wagte, mit zärtlich begeisterndem Blick über seinem schlummernden Auge. Nur zwei Göttinnen, Juno und Pallas, blieben keusch; jene aus Stolz und Eifersucht; diese, deren Rath gänzlich verfehlt war, aus schamhafter Weisheit.

---

## 6.

Die Scene des Menschengeschlechts ward nun in ihrem Innern verändert. Halbgötter und Heroen erschienen; nicht durch fremde, sondern durch eigene Kräfte: der Saame der Göttlichkeit war in sterbliche Leiber gepflanzt. Welche größere Thaten geschahen jetzt! welchen weitem Begierden gab die enge menschliche Brust Raum! Aeskulapius, Jupiters Sohn, erweckte Todte und verminderte dem Tartarus sein Reich. Herkules und so manche andre seiner Art befreuten die Erde von Ungeheuern, und drangen als Sieger selbst in die unterirdische Wohnung. Sanftere Göttersöhne kamen auf sanftere Art den Unterdrückten zu Hülfe: manchen frühern Simonides erretteten Castor und Pollux, ohne daß die Geschichte ihre Sagen erhalten. Als eine hülfreiche Flamme schwebten sie über den Masten der Schiffe, als glänzende Sterne über dem Schlachtfelde, und standen den Streitenden bey. Der Sohn Apollo's und der Muse zähmte abermals thierische Menschen mit seinem Saitenspiel, und drang seiner geliebten Curydice bis ins Reich der Schatten nach. So stifteten Göttersöhne den Bund der Freundschaft und Treue bis über das Grab: Heroen waren's, die Königreiche gründeten, Gesetze gaben, Staaten stifteten, und noch in ewigem Nachruhm leben. Sie warteten nicht auf den Stab Merkurs, sie durch die Thäler der Unterirdischen zu füh-



ren; in Flammen gereinigt stiegen sie selbst zum Himmel empor, und die Götter bewillkomnten sie als ihre Söhne und Brüder. Im Himmel und auf der Erde siegprangten die Göttersöhne und Venus lächelte über ihren Apfel der Liebe.

Aber wie bald ging auch diese Scene vorüber! Die alten Götter wurden ihres Werkes müde, und allmählig fing ihr Geist an unter den Sterblichen zu verhauchen. Die Abkömmlinge der Heroen waren zwar auf ihren Ursprung stolz; allein es war nur ein fremder, ererbter Vorzug, den sie jetzt zur Unterdrückung anderer Sterblichen mißbrauchten. Trügefloß das Götterblut in ihren Adern, und dafür schmückten sie sich mit Wappen und Ahnen. Schon wollte Jupiter der Pallas Vorwürfe machen, wie sehr ihre Weisheit sie dießmal bey solchem Puppenspiel betrogen; als sie, ohne sich über einen Rath zu rechtfertigen, den sie niemals gegeben hatte, stillschweigend zur Erde hinabstieg, und ihr Werk selbst anfang.

## 7.

Unter allen Göttern und Göttinnen hatte nämlich Pallas allein den Vorzug, daß sie ohne äußere Berührung im Haupt Jupiters erzeugt war, und also auch unmittelbar auf menschliche Seelen wirken konnte. Keiner Verkleidung bedurfte sie daher, um die Sterblichen zu unterrichten, noch weniger einer

täuschenden Verführung. Sie warf die Flöte weg, die ihr Merkur leihen wollte, und die doch immer mehr auf die Ohren, als auf die Gemüther der Menschen, wirkte; dagegen theilte sie sich unmittelbar lehrbegierigen Seelen mit, die ihren Werth erkannten, und ihre schweigende Gestalt liebten. Sie lehrte den Pythagoras schweigen und denken: ohne wachende Träume enthüllte sie ihm die Gesetze des Weltalls, und öffnete sein Ohr der Harmonie der Sphären. Den begeisterten Plato führte sie ins Reich der Seelen, sie zeigte ihm den Staat der Götter, und selbst die himmlische Liebe. Den Brutus und Scipio bewaffnete sie mit ihrem undurchdringlichen Schilde, und flößte das Gefühl in sie, nicht nur das Vaterland, sondern auch die Tugend zu lieben, den Neid zu verachten, und sich durch sein Schlangenhaar nur anreizen zu lassen zu größerer Tugend. Deshalb setzte sie das Haupt Medusens auf ihre Brust, und gab der Furie daselbst eine himmlische Schönheit. Mit ihrer schlichten Lanze, die einst die Riesen niedergeworfen hatte, schlug sie den Fels, und es ging aus ihm hervor der wohlthätige Delbaum. Nicht Sieger der Feinde, sondern Wohlthäter der Menschen krönte sie mit seinem friedlichen Laube; am liebsten aber den, der sich selbst überwand, und mit sich in Friede lebet. Auch sah sie bey dieser Belohnung auf keinen Stand, auf kein Geschlecht, auf kein Alter. Sie brachte sie dem Sklaven Epiktet sowohl, als dem geplagten Mark-Aurel auf seinem bestürmten Throne; innwendig in ihre Seele goß sie aus das Del des himmlischen Friedens. Auch das weibliche Geschlecht entging nicht ihrer schwesterlichen Aufsicht: sie erfand, nicht

für sie, sondern in ihnen, alle Künste der Arbeit-  
samkeit und des stillen häuslichen Fleißes. Mit der  
Penelope webte sie ihr frommes Gewand, und er-  
quickte die Harrende durch Thränen ihrer gedultigen  
Hoffnung. Selbst den Tod lehrte sie einige Edle  
ihres Geschlechts verachten. Sie gab der Arria den  
Dolch in die Hand, und verwandelte die Kohle der  
Porcia in glühenden Nektar. Ihren besten Lieblingen  
aber, Männern und Weibern, gab sie ihr  
Bild, das Palladium der Unschuld. Als Siegerin  
erschien sie jetzt im Olympus, ohne Stolz, in ihrer  
bescheidenen schweigenden Größe. Jupiter gab ihr  
das menschliche Geschlecht, um welches sie die größ-  
testen Verdienste hatte, zu eigen, und sie erwählte  
sich, statt aller Lustbarkeiten des Himmels, die Erde  
zu ihrer stillen und vertraulichen Wohnung. Am  
liebsten wohnt sie bey dem überlegenden und ge-  
schäftigen Weisen, und freuet sich des stillen Glücks  
einer guten Erziehung, eines häuslichen, arbeitsamen  
Lebens. Dafür höhnte nun freylich die umschweifende  
Venus sie mit dem Symbol einer dunkeln Nacht-  
eule; das Schicksal selbst aber sandte ihr, als der  
einzigen und besten Ausführerin seiner Rathschlüsse,  
ein Sinnbild edlerer Art, den Sphynx, das Bild  
einer verborgenen Weisheit.

Noch ist dein Reich, o große Göttin, hie und  
da nur im Dunkeln auf der Erde; möge es bald  
ein allgemeines lichtiges Reich werden!

---

## M i n e r v a \*).

## Die Schutzgöttin der Frauen.

## I.

Ihrer Bescheidenheit ungeachtet, hatte Minerva bald alle Göttinnen gegen sich: denn auch im Olymp, sagt man, ist Neid eine gemeine weibliche Tugend. Sehet doch, sprachen sie, die Alleinweise! Sie fliehet unsre Gesellschaft, sie kann sich mit uns nicht würdig genug unterhalten. Und was mag sie denn in ihrer Einsamkeit thun? Unterhält sie sich etwa mit ihrem Kause? —

Bescheiden trat Minerva hervor und zeigte ihre neue, schöne Erfindung, das Gewebe. Sehet, sprach sie, meine Schwestern, was mein Zeitvertreib sey, die stille, nützliche Arbeit. Die Kunst meines Sinnes und meiner Hände wird den Menschen zur Kleidung, zur Zierde werden: mein Geschlecht wird sich angenehm beschäftigen und die Männer durch Bande des Fleißes fester an sich ziehn und an sich erhalten, als durch alle Nege müßiger Liebe. Glaubet ihr denn auch nicht, daß Ein sinnreicher Gedanke

---

\*) ungedruckt.

nützlicher Erfindung unendlich anmuthiger sey, als alle Geschwätze und langweiligen Spiele? —

Sie kehrte in ihre Einsamkeit zurück und bekümmerte sich nicht weiter um die Nachrede des trägen, geschäftlosen Neides.

## 2.

Die überwundenen Göttinnen rüsteten sich auf einen andern Angriff. Wenigstens sieht man offenbar, sprachen sie, Minerva taugt nicht zur Liebe. Und wie könnte sie's auch? Ist sie nicht aus dem kalten Hirn unsers Urvaters gebildet! Ihr Herz schlägt nicht, denn auch ihr Herz ist nur Gedanke: kein Feuer, das aus zärtlicher Umarmung floß, wallt in ihren Adern. Lasset sie verehrt, lasset sie nützlich werden; angenehm, gesucht, geliebt werden, wird sie nie — und geht etwas über die allbeseeligende, liebliche Liebe?

Der Vater der Götter nahm sich sein selbst in seiner Tochter an: Glaubt ihr, sprach er, daß der Lebenssaft meines Hauptes nicht auch aus meinem Herzen emporquoll? bereitete nicht eben mein Herz seine feinsten Säfte? — Und dann, wie unweise wähnet ihr, daß eine wahre Götterverehrung ohne Liebe, und je Liebe ohne Verehrung statt finde? Gehet hin und fragt darüber alle Lieblinge der Minerva, in beyden Geschlechtern: um Eine Gabe der Weisheit lieben sie sie herzlicher und inniger, als

euch um hundert lustige Geschenke des leichtsinnigen Amors.

Du insonderheit, meine schaumgeborne Tochter, ob ich dich gleich sehr lieb habe, erinnere dich deines Ursprungs und deines täglichen Schicksals! — Er schwieg: aber Göttinnen und Götter fühlens, was er damit sagen wollte.

Die feinste Liebe ist hohe Weisheit, und nur die höchste Weisheit wird die wirksamste, dauerndste Liebe.

---

3.

Venus bereitete sich zum dritten Angriff. Nun denn, sprach sie, über Eins ist die Sache entschieden, über ihre und meine Schönheit. Paris sah uns beyde, der unpartheyische feine Paris.

Paris? fiel Juno ihr ins Wort, der partheyische, grobe Hirt? Schämst du dich nicht seines Urtheils, und der verderblichen Bestechung, mit der du ihn verführtest? —

Laß uns nicht zanken, Königin der Götter, sprach sie, laß uns vergessen die alte Geschichte und nur gegen die anmaßende Thörin Eins seyn, die dir und mir schadet. Hätte sie mein schönes Haar, würde sie's unter ihrem Helm verbergen? Hätte sie deine stolze Brust und meinen Gürtel, würde sie ihren drückenden Harnisch wählen? Laß uns aufs neue vor Paris treten; aber nicht einzeln, sondern alle zusammen, und alle —

Schweige,

Schweige, sprach Jupiter, und rege nicht wieder die Eris auf, die, eures eitlen Wahns wegen, Göttern und Menschen genug zu schaffen gemacht hat, um die Grille. Wenn meine Tochter je fehlte, so war's, da sie sich mit dir und vor solch einem Richter in einen Streit einließ. Diesmal allein, und eben nur am zartesten Punkt eures weiblichen Herzens, zeigte sie weibliche Schwachheit. Gesezt nun auch, sie hätte nicht dein Haar, nicht deine anlockende Bildung; will sie sie haben? und macht sie darauf Anspruch? Sie läßt dich prangen und buhlen in deiner Nacktheit und verbirgt jungfräulich auch ihre unlängbaren Reize.

## 4.

Die Göttin der Weisheit erschien auf der Erde; und alle Damen wollten fortan Göttinnen der Weisheit werden. Was, dachten sie, ist leichter als dieses? Ihren Helm mit der Eule pflanzen wir auf unser Haupt, und verschönern ihn zu einem bebuschtem männlichen Hute. Ihren Harnisch zieren wir unendlich aus, daß er die schlankeste, schönste Brustwehr werde; das Bild ihrer Meduse endlich, soll auf unsrer Brust, in unsern Gesprächen glänzen — wir wollen von nichts als unsern Siegen über stolze Nebenbuhlerinnen sprechen. Was fehlt uns, sprachen sie, zu leibhaften Göttinnen der Weisheit?

Eine Kleinigkeit, versetzte Minervens Eule; nämlich, daß hinter dieser ganzen palladischen Ruhe Herders W. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. N. Dram. Stücke.

stung eine Pallas wohne. Meine Federn leihe ich euch nicht, ihr würdet sie auch selbst verschmähen; der stolze Pfau muß euch kleiden. Euern Brustharnisch schont Amor nie: ihr schnürt ihn selbst so vorsichtig, daß seine Pfeile überall Deffnung finden. Medusens Antlitz endlich — macht ja nicht, daß Pallas zürne, und euch, wie sie schon einer Nachahmerin, der Arachne, that, in das, was ihr nicht seyn wollt und so oft desto mehr seyd, leidhaft verwandle.

Wollt ihr Minerven nachfolgen, fuhr die ernste Eule fort, meiner eingezogenen, geschäftigen Königin, Minerva, hier habt ihr, wenn sie den männlichen Speer ablegt, ihr liebstes häusliches Werkzeug. — Die Eule wollte ihnen Minervens Erfindung und Heiligthum, die Spindel, reichen — und alle Damen flohen die ernste, häßliche Eule.

---

### 5.

Eine feste Lehrmeisterin nach der Mode sollte ein junges Mädchen zu guten Grundsätzen und Sitten bilden; sie fing ihren Unterricht also an:

Vor allen Dingen, mein Kind, erzürne keine Göttin! vernachlässige keinen Dienst und keine Mode des Dienstes, der irgend einer derselben gebühret. Du weißt, welches die drey mächtigsten und beliebtesten sind: Venus, Juno, Pallas. Vom Dienst der Venus fange an: denn sie ist eine Freundin und



Gefellin der Jugend; die Jugend währt nicht lange, und mit ihr verlassen uns, leider! die schönsten Gaben der Venus. Zur Erinnerung dessen, siehe, da hast du ihren Spiegel und ihren Apfel. — Mit zunehmenden Jahren wirst du von selbst in den Dienst der Juno treten. Durch Pracht kannst du zu ersetzen suchen, was dir dann an Blüthe der Schönheit gebricht; und was sie dir nicht geben kann, mögen Kühnheit und Stolz dir geben. — Zum Andenken dessen, nimm an den schönen Schweif ihres Pfau's, und pflanze ihn auf dein Haupt zu künftigen Siege. — Kommt endlich das einsame, runzelvolle Alter; alsdann ist's Zeit, dich in die Gestalt der Minerva zu kleiden. Ahme ihre Tugend, ihr Verdienst, vorzüglich aber ihre ernste, strenge Reizigkeit nach, und du wirst —

Vom Blitze Jupiters war plötzlich das Zimmer entflammt, und vor ihnen stand die erhabene, edelzürnende Pallas. „Verführerin, rief sie, und blickte sie an, mit ihrem blauen, scharfstrahlenden Auge; mißbrauchst du meinen Namen so schändlich? Werde, was du bist, aber nicht scheine.“ Schnell war die Verführerin von Pallas scharfstrahlendem Blick in die fürchterliche Meduse verwandelt. Zur Furie wurden die Züge ihres Gesichts, zu züngelnden Schlangen zischten empor ihre Haare. Das Mädchen erschrak, aber die freundliche Pallas nahm sie zärtlich auf ihren Schoos und sagte: Erschrick nicht, liebes Mädchen, ich habe der Verführerin kein Leid gethan; sie erblickte ihre Gestalt in meinem glänzenden Brustharnisch, vor dem keine Lüge, keine Verstellung bestehen kann, und mußte, was sie ist, wer-

den. Glaube ihr nicht, unschuldiges Kind! Die erste Tugend meines Dienstes ist jungfräuliche Sittsamkeit und Unschuld; wie kannst du je eine Tochter Minervens werden, wenn du die schönsten Jahre deines Lebens schände verbüßt hast? Ich fordre und kröne nur stille Arbeitsamkeit, prachtlose Bescheidenheit, häusliche Treue und Einfalt; wie kann Pfauenpracht und junonischer Stolz mit ihnen bestehen und wie zu ihnen führen? Mein höchstes Geschenk endlich ist geprüfte Leutseligkeit, stille Wahrheit. Die Furie wollte dich zu der machen, die mit der häßlichsten, unreinsten Falschheit meine Gestalt nachahmte und den Namen der Weisheit zum verwerflichsten aller Namen machte. — Wende deinen Blick von ihr und begleite mich zu meinem Heiligthume.

Die häusliche Pallas erzog das junge Mädchen, und stattete sie aus, ohne Reichthum, ohne junonische Prachtgeschenke. Pallas Bild, ein Palladium, ward ihre ganze Morgengabe, ihr täglicher Spiegel, und an der Hütte des Bräutigams sproßte ein schöner Delbaum; der nützliche, friedliche Delbaum ward das Bild ihrer armen, aber glückseligen Ehe.

---

## Das Fest der Grazien.

(Horen. St. 11. 1795.)

Unvermuthet habe ich auf meiner Reise das Vergnügen genossen, einem Feste beizuwohnen, das man das Fest der Grazien nannte. Mein Freund empfing mich in seiner reizenden Gegend und machte mich mit einigen Familien bekannt, die seit langen Jahren in Freundschaft mit einander lebten. Sie waren in einem großen und schönen Landhause versammelt; und kaum hatte ich ihre Bekanntschaft gemacht, kaum hatten sie mir gesagt, daß sie am heutigen schönen Tage das Fest ihrer Freundschaft und eines gemeinschaftlichen Geburtstages feyerten: so trat ein Chor Kinder mit einem Gesange herein, der das Fest begann. Sie brachten Blumen, sie brachten Kränze, und jedes erzählte ohne Prunk, was ihm im vorigen Jahre das Angenehmste, das Erfreulichste gewesen. Einige erinnerten die Eltern an diese und jene Gegend, die sie genossen, an Geschenke, die sie em-

pfangen hatten, an mancherley kleine Umstände und Augenblicke, die ihnen insonderheit lieb gewesen waren. Es war ein freudiger Wettstreit zwischen ihnen; jenes pries den Aufgang der Sonne, den es zum erstenmal gesehen hatte; dieses die Abendröthe; ein anderes Geschenke an Kleidern, Büchern; dies Lektionen im Unterricht, oder an der Hausarbeit. Man sagte Stellen aus Dichtern her, und hatte Kränze gewunden, um das Brustbild dieses und jenes Dichters zu schmücken. Ich freuete mich, die Namen unsrer besten lebenden und verstorbenen Weisen nennen zu hören, und bemerkte in jedem Kranze die Blumen charakteristisch gewählt. Noch merkbarer war die verschiedne Neigung der Kinder zu dem oder jenem Vergnügen, die jedes frey bekannte, und von der es die Züge in seinem Gesichte, wie in seinem Betragen, trug. Häusliche, sittliche, literarische Vergnügungen flogen, wie Schmetterlinge von mancherley Farben, durch- und übereinander hin; einige der Eltern nannten sehr ernste Bücher, sehr ernste Geschäfte und Freuden. Die Eltern, als ob diese Kinder ihnen gemeinschaftlich angehörten, nahmen an jeder frohen Erinnerung Theil; hie und da bogon sie den Kranz des Andenkens sanft zurecht und verschönten ihn gleichsam durch neue Blumen der Erinnerung. Kleine Winke an sie wurden mit eingeflochten; man munterte auf, man lobte, man dankte; allenthalben aber blickte aus diesen Unterredungen die Seele des Tages durch, Freude über sein Daseyn, über sein thätiges Zusammenleben mit einander in sittlicher Bildung. Die Eltern freueten sich in den Kindern, die Kinder in den Eltern, diese sich unter- und

mit einander. Es war wirklich ein Fest des Genius dieser Familien, und der sittlichen Grazie, die sie in sich und in andern anbaueten, genossen und liebten.

Nachdem das junge Heer sich in den Garten zerstreuet hatte, um das Andenken seiner vergnügten Augenblicke hie und da emblematisch zu bezeichnen, setzten die Eltern das Gespräch fort. Auch sie erinnerten sich des Angenehmen und Unangenehmen voriger Tage; letzteres wurde kurz abgethan, und meistens dabey bemerkt, wie auch aus dem Bösen etwas Gutes entsprossen sey, oder wie es noch daraus erwachsen könne. Hiezu bot einer dem andern seine Hand, seinen Rath, seine Beyhülfe an, weil sie sich alle als Eine Familie ansahen. Der erfreuenden Scenen wurde desto reicher gedacht; diese wurden von Jugend auf gleichsam noch einmal durchlebet. Da die Geschichte eines jeden Menschen interessant ist, sobald das Herz daran Theil nimmt: so erschienen mir bey diesen Erzählungen viel angenehme Scenen. Der Traum des menschlichen Lebens, fühlte ich, werde dann nur schön geträumt, wenn er sympathetische Erinnerungen erwecket und nachläßt.

Die fröhliche Jugend ruhte uns jetzt zur Ansicht ihrer Embleme, unter welchen wir viel artige Gedanken, einfach und rührend ausgedrückte Empfindungen, allgemein aber eine Grazie des Vergnügens bemerkten, die dem ganzen Feste Leben und Wonne gab. Kränze, Inschriften, Tänze gehörten mit darunter, ohne welche sich die Jugend,

Insonderheit des weiblichen Geschlechts, kaum freuen zu können glaubet. So kamen wir zu einem kleinen offenen Tempel, in welchem drey bekleidete Grazien standen, mit der Inschrift: Wohlwollen, Dankbarkeit, Freude; ineinander geschlungen standen sie auf einem Altar, an dessen Einer Seite das Profil des Mannes erhaben gearbeitet war, der Stifter dieses Festes gewesen. Wir lagerten uns um dies verborgne Tempelchen; die Chöre der Kinder zerstreueten sich zu ihren Spielen und Erfrischungen; unter uns fiel das Gespräch natürlich auf den Stifter des Festes. Man rühmte dessen menschenfreundliche, holdselige Denkart, und zeigte mir das Papier, worauf er in wenigen Worten zu dieser Anstalt Gelegenheit gegeben hatte. Ich theile den Anfang des Aufsatzes mit:

„Die Menschen beklagen sich über die Unannehmlichkeiten des Lebens, und gestehen ein, daß diese meistens von den Gesinnungen der Menschen gegen einander herrühren. Wie also? wenn einige unter uns zusammenträten mit dem festen Entschluß, einander, so viel an uns ist, das Leben angenehm zu machen, und auch unsre Kinder dazu zu gewöhnen?“

„Man beklaget sich oft über Undank; und sind wir selbst wohl in Allem und über Alles dankbar? Wie wäre es, wenn wir zusammenträten, Erkenntlichkeit in unserm Gemüth über Alles zu erwecken, was uns im Laufe der Dinge von der Vorsehung oder von Menschen Gutes widerfähret, und auch unsre Kinder zu dieser dankbaren Gemüthsart zu gewöhnen?“

„Man beklaget sich oft über Erschlaffung der Seele, über Mangel der Triebe zu guten Handlungen. Damit wir diese leicht und fröhlich verrichten; wie? wenn wir zusammenträten, die fröhliche Thätigkeit in uns zu stärken, und auch die Unsrigen dazu zu gewöhnen?“

„Wohlwollen ist die erste Grazie des Lebens. Eine Handlung, die ich aus Zwang verrichte, wird mir schwer; leicht wird, wozu uns die Liebe beflügelt. Es gibt keinen holderen Aufenthalt, als in menschlichen Seelen zu wohnen, mit dem Gemüth für ein andres Gemüth sich zu bemühen, zu wachen, zu wirken, und auch die kleinste Handlung mit einem guten Willen zu bezeichnen.“

„Erkenntlichkeit ist die zweyte Grazie des Lebens. Wie durch Vergleichung und Ableitung der Dinge von einander, durch Bemerkung der Ursachen und Folgen die Vernunft der Menschen gebildet wird: so durch Erkenntlichkeit die sittliche Vernunft des Menschen. Ich fühle, was ich andern schuldig bin, indem ich in ihren Seelen lese, was sie mir Gutes thun wollten. Diese Wiederholung ihrer Wohlthaten, dies Zurücksetzen meiner in ihre Empfindung macht Seelen mit einander Eins; ihre Wohlthaten selbst machen die ihrige zu einem Theil meiner Seele. Ich gehöre mir nicht ganz, sondern auch ihnen; wie sie sich mir gaben und mir zugehörten. Die zweyte Huldgöttin schließet sich also fest an die erste.“

„Und die dritte ist von ihnen unabtrennlich: freudige Thätigkeit im Fortwirken für

andre. Möge der Erfolg fern wie er wolle; ich gehöre mir nicht zu, sondern andern. Ich habe empfangen und muß geben. Je gutmüthiger und freudiger, desto schöner. Was von Herzen kommt, geht zu Herzen; untrennbar von der wahren Grazie ist's, daß sie das Gemüth erhebt und beflügelt, daß sie des andern Gemüth ergreift und ihm das Herz raubet. So umfassen sich die drey, und wirken auf Menschen und Geschlechter."

Nach diesem Anfange beschreibt der Stifter die Anordnung seines Festes, zu welchem dann seine Freunde gern betraten, und das bereits viele Jahre hindurch viel Gutes gestiftet hatte. Wirksame Fröhlichkeit, häusliche Vertraulichkeit, und jener Liebreiz des zuvorkommenden, dankbaren, geselligen Umgangs waren dieser Familien auszeichnender Charakter. Mich ergriff das Wohlgefühl der Harmonie, die in diesem Kreise herrschte, wie die Musik aus einer Welt der Seelen. Ich fühlte, daß, was die innigste, eine unverstiegbare Freude des menschlichen Lebens gewähre, sey die Zusammenstimmung der Gemüther, ein gemeinschaftliches Empfangen und Geben, ein Fortwirken mit und zu einander, nach der großen Regel des Wohllauts, der in uns tönet und der unser wahres Seyn ist.

Aber, sagte ich, verzeihen Sie mir Einen Zweifel. Schweigt Ihnen diese Musik der Seele niemals? Werden Ihre Saitenspiele nie verstimmt, hier durch Neid, dort durch das Uebelwollen einer niedern Begierde? Wie ist's, wenn Sie Undank erleben, oder



sonst gegen sich selbst auf der Hut seyn müssen? Wird Ihre Seele durch diese Grazientugend nicht zu weich, zu weiblich, da unser Leben eher ein Kampf, als ein fortwährender Freudentanz ist.

Ein ernster Mann nahm das Wort und sagte: Ich weiß, worauf Sie deuten; viele Philosophen gebieten eine Tugend, die immer steif und müßig steht, mit geschlossnen Armen, das Gewehr auf der Schulter, und ruft: wer da? Diese Tugend hat einen vornehmen Ton, an ihrem Platz ist sie auch nöthig; nur stehet sie einsam da; sie stehet sich müde, und wartet auf Ablösung. Die Gemüthsneigung eines fortwirkenden, ich möchte sagen, eines lebendigen Lebens, auf welches doch die Natur gerechnet hat, ist eine andre.

„Lassen Sie mich hierüber als Mutter reden, unterbrach ihn bescheiden eine Frau vom edelsten Anstande: Einer der uneigennützigsten, und, wenn Sie so wollen, der unbelohntesten Triebe ist doch wohl die Mutterliebe. Er ist so stark, daß er alle Gefahren verachtet, daß ihm keine Mühe verdriesslich, und der Tod selbst nicht schmerzhaft ist, wenn dieser ein geliebtes Kind rettet, oder sonst sein Glück befördert. Woher, meynen Sie, entsteht dieser Heroismus? Etwa dadurch, daß eine Mutter sich von ihrem Kinde zuvörderst getrennet denkt, und sich fragt: ob dies oder jenes zu thun, ihr ihre Würde, die Würde des Gesetzes der Vernunft gebiete? Nicht also; und ich wäre fast überzeugt, daß sticse Ueberlegungen dieser Art sie vielleicht zu einer gelehrten, aber nicht zu einer thätigen, liebenden Mutter ma-

chen werden. Wohlwollen ist's, was sie treibt, was sie beseelet, das uneigennützigste und zugleich eigennützigste Wohlwollen: denn sie sieht ihre Kinder nicht getrennet von sich, sondern als ihre Kinder, als Gebilde an, die unter ihrem Herzen erwachsen. So wenig sie damals einen Unterschied zwischen sich und ihrer ungesehenen Frucht kannte; um so weniger kennet sie jetzt einen Unterschied, da sie ihre Kinder, gebildet, vernünftig, fühlend, liebens- oder mitleidswürdig, vor sich siehet. Mit siebenfacher Stimme ruft ihr jetzt die Natur zu; das Wort derselben ist ihr deutlicher, vernehmlicher geworden, da es sich in mancherley Sorgen und Rücksichten getheilt hat. Sie lebt jetzt ungleich mehr in ihren Kindern, als da sie körperlich mit ihr Eins waren; in jedem isolirten Zurückkommen auf sich, würde sie sich als einen vertrockneten Stamm, als eine verdorrete Blume fühlen."

Ein Vater verfolgte das Wort. „Mit allen andern Banden reiner menschlichen Beziehungen nicht anders. Welcher Vater genießt nicht siebenfach, wenn seine Kinder sich freuen und genießen? Welcher Freund lebt nicht in seinem Freunde, der Ehegatte im Ehegatten, der Geliebte im Geliebten, unendlich zarter und inniger, als ob er selbst mit abstrahirtem Genuß empfände? Das ganze Geheimniß der Liebe, ja, ich möchte sagen, der ganze Zusammenhang der Schöpfung ist auf diese heilige Verwirrung und Mittheilung der Gemüther, auf einen wechselseitigen, im Genuß des andern siebenfach verstärkten Genuß gegründet. Wir sollen nicht in uns selbst, abgetrennt und selbstsüchtig, leben; sonst sind

wie falbe Herbstblätter, die in der Luft flattern, um bald am Boden ganz zu ersterben. In Andern sollen wir leben; da, sagt der Stifter unsers Festes, da leben wir geläutert, rein, vielfach, verjünget, unsterblich. Nicht in sich wohnet das Wohlwollen, die erste Grazie, sondern in ihren Schwestern. Das Gemüth Anderer ist ihr heiliger, unzerstörbarer Tempel.“ —

Eben kam der Chor der Kinder im Tanze bey uns vorüber, der, was gesagt werden sollte, ungewungen sagte! Es war ein Wechseltanz, der das Du für Mich, Ich für Dich, geistvoll, naiv und bescheiden ausdrückte. Der Chor schwebte vorüber.

Und einer der ältern Söhne, der sich hinter uns gelagert hatte, nahm das Wort. Nicht anders, sagte er, haben die Griechen das Wort Charis (Grazie) ehemals verstanden. „Ich thue das beizunethalben, dir zu Liebe, dir zur Freude und zum Wohlgefallen;“ das war der ursprüngliche Sinn dieses Wortes, aus dem sodann die zweite Grazie „ich freue mich; ich empfinde dies Wohlgefallen und bringe dir erfreulichen Dank dafür,“ natürlich folgen mußte. An eine erkünstelte Anmuth, oder gar an nackte Figuren, dachte man damals bey diesen Worten noch nicht. — Der Jüngling führte eine Reihe von Ausdrücken an, da die Griechen jede Gefälligkeit, Gunst und Wohlthat, wenn sie mit Artigkeit gegeben und genommen wird, Charis nannten. Bey dem Lateinischen gratia und dem Deutschen Huld wurde ihm

die Sache noch klärer, und er war beredt zu zeigen, daß, was auch in der Schönheit Grazie (Anmuth) sey, immer von einem Zuge der Gefälligkeit, von einer Geberde herrühre, in welchem sich ein gefallendes Gemüth offenbare. „So, sagte er, sprachen die Griechen von Augen und Augenbraunen, von Lippen und Küssen der Grazie, eben um sie von der todten Schönheit zu unterscheiden.“ — Er war mit der jüngern Kunst unzufrieden, die durch die Entkleidung dieser Göttinnen beynah ihre Charakter verfehlt habe. „Was ist, fragte er, an diesen drey wiederholten, weiblichen Körpern bedeutend? Nur ihre Stellung, ihre zusammengeschlungenen Hände, ihre Angesichte: würden diese bey einer leichten Bekleidung nicht noch bedeutender seyn?“ Er wies auf die drey bekleideten sokratischen Grazien im kleinen Familien-Tempel.

„Genug, (unterbrach ihn ein Alter, der als der Vater aller Familien angesehen ward,) genug, mein Sohn, von Worten und Bildern; laß uns zur Sache selbst zurückkehren. Mögen die Griechen unter Charis zuerst Reiz des Körpers oder Gefälligkeit der Seele verstanden haben; alle Grazien sind Schwestern und streiten nicht unter einander, welche von ihnen die ältere sey. Wahre Anmuth strahlt allein aus der Seele, sie theilt sich aber allem mit, nicht nur jeder Geberde des Körpers, sondern auch jedem Wurf des Gewandes. Wir feyern das Fest sittlicher Grazien; mich dünkt, sprach er, und winkte auf mich, daß Sie auch gegen unsre zwoyte Huldgöttin, die Dankbarkeit, einen Zweifel hegten.“

„Kennen Sie, wiederholte ich, keinen Undank?“

„Unter uns, antwortete der Alte, fürchten wir ihn nicht; wo er sich außer unserm Kreise findet, suchen wir auch ihn in Dank zu verwandeln. Und es gelingt uns meistens. Glauben Sie, mein Freund, fuhr er fort, es spricht von Undank, wer am wenigsten davon sprechen sollte. Man beklaget sich über ihn, und behauptet doch in demselben Athem, daß die Tugend Pflicht sey, und Großmuth keinen Dank erwarte. Man beklaget sich über Undank, und ist überzeugt, daß man ihn verdiene: denn der verdient ihn, der mit einer geringen Wohlthat nach großem ewigem Dank haschet, der durch eine kleine Gefälligkeit, die Pflicht war, den andern Zeitmens zum Knecht, zum Schmeichler, zum unwürdigen Sklaven gemacht haben will. Ich kann deswegen die Worte Devotion, Verbindlichkeit, Verbundenheit, so wenig als die goldnen Worte, Huld und Gnade, recht leiden: denn sie werden zu oft gemißbraucht. Das schöne Wort Huld, z. B. das meistens mit Gnade zusammengesetzt wird, hat dadurch ganz seinen Werth verloren. Ein Mensch, der, wodurch es auch sey, sich über alle Sterblichen erhaben glaubt, und ihnen mit seiner Macht, mit seinen Talenten, mit seiner Geschicklichkeit oder seinem Reichthum nur Gnade erweist, für welche er auf unermesslichen Dank rechnet, ist dieses Danks weder werth noch fähig. Hatte Er sich vom Bande der Gefälligkeit, das ihn mit seinen Brüdern zusammenschlang, losgemacht, und ist ein Gott geworden, so sind auch andre von ihm los; ihm duftete Weihrauch. Die ächte Grazie des Danks, die ihrer ältern Schwester, dem wirklichen und wahren Wohlwollen, unzertrennt zur Seite ist, sucht er vergebens.

Wie kann jemand Andre der Undankbarkeit anklagen, ohne zu fühlen, was er mit diesem Wort sage? welchen harten Vorwurf er ihnen vielleicht ungerecht mache? wer das kann, der hat die Grazie nicht gesehen: er suchet sie scheltend, und sie fliehet ihn als einen Wilden.

„Undankbarkeit, fuhr er fort, ist vielleicht nicht immer ein Laster; aber eine Barbarey des Gemüths, und, wie das Wort Unerkennlichkeit selbst sagt, ein Unbesinnen, eine Rohheit der Seele ist sie, die ihren Verschuldeten selbst peinigt. Haben Sie je die häßlichen Charaktere bemerkt, die einen Menschen nicht leiden können, sobald sie ihm verbunden zu seyn glauben? Er ist ihrem Gedanken, ihrem Anblick unerträglich, weil sie durchaus niemanden verbunden seyn wollen; je größer die Wohlthat ist, die er ihnen erzeigt hat, desto verdrießlicher wird er ihnen. Hätte er ihnen das Leben, oder sie aus einer Verlegenheit gerettet, die sie selbst schaamroth macht; fortan trage er die Schuld dieser Schaamröthe! — Was halten Sie von einer solchen Gemüthsart? Strafet sie nicht aufs empfindlichste sich selbst? Was ist süßer als Dank!“ —

„Was ist süßer als Dank! fuhr die Tochter des Greises fort, die seine Knie umfaßte. So oft ich daran denke, was meine Mutter, mit der ich nicht mehr sprechen, der ich meinen Dank sichtbar nicht mehr bezeugen kann, an mir that, so oft lebe ich mit ihr, und mit euch, Vater, meine fröhliche Kindheit und Jugend noch einmal wieder. Jede schöne Situation meines Lebens kommt mir, und  
mich

mich dünkt, geläutert, wie ein schöner Engel, wieder. Die Geberde meiner Mutter ist vor mir; ihr sanfter Ton klingt meinem Ohre; ich glaube, sie sey um mich, sie sey auch jetzt um mich, da ich so innig an sie gedenke. Vergelten kann ich ihr nichts, was sie an mir that; ihre Asche hört meinen Dank nicht; aber ihr guter Geist hört ihn, ihr Geist, der mit dem meinigen Eins ist: denn ein Theil von ihr wohnt gewiß in meiner Seele. Das beste, was in mir ist, ist das ihrige; meine besten Gedanken sind noch jetzt ihre Gedanken; meine reinsten Empfindungen und Gewohnheiten hat sie mir angebildet. Sie ist um mich, sie ist in mir!" —

Die Tochter schwieg, und senkte ihr Haupt auf den Schoos des Vaters: sie erhob es wieder und sagte: „Die Griechen, so traurig ihre Bilder vom Todtenreich waren, ließen dennoch auch in diesen düstern Gegenden, dem Verstorbenen mit seinen Nachlebenden die Mitempfindung. Auch der Schatte freuete sich, wenn zu ihm von den Hinterlassenen eine fröhliche Nachricht hinabkam; und ihre Gesänge sandten deshalb die Echo, als eine Botschafterin zu den Vätern hinunter. Man glaubte, daß Verstorbene die Opfer annehmen, die man ihnen am Grabe brachte, und auch da noch Liebe mit Dank belohneten.“ —

Der Greis, der die zu starke Regung seiner Tochter mäßigen wollte, antwortete schmeichelnd: „mein Kind! der beste Dank, den man den Verstorbenen bringt, ist ein Leben nach ihrem Sinn. Dann leben sie in uns, wir setzen ihr Leben fort: auch mir lebt deine Mutter in dir.“

Herbers W. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. D. Dram. Stücke.

Er wandte die Rede zu mir. „Meine Tochter hat recht, daß ein großer Theil der Undankbarkeit wirklich aus Mangel von Nachdenken, aus Ungefühl herrühre. Es ist ein eigner Zauber in der Wiedererinnerung an empfangene Wohlthaten. Das Leben, das wir in ihrem Andenken nochmals leben, ist geistig, genialisch, ambrosisch. Alles Widrige, alles Störende ist davon getrennt; die Charis hat ihren süßesten Reiz darüber ausgegossen, und es gleichsam von jeder Schlacke der Sterblichkeit geläutert. Danklosigkeit kann also wirklich nur aus Zerstreuung, aus Schwäche des Gemüths und bloßer Unbesonnenheit herrühren; man will nicht nachdenken, man kann nicht nachdenken; sonst würde man sich die süßen Augenblicke dieses Zurücklebens in einer freundlichen Wiederholung genossener Wohlthaten gewiß nicht versagen. In meiner Familie ist es jeden Abend, jeden Sonnabend ein angenehmes Fest, das von andern empfangene Gute des Tages oder der Woche durchzugehen, und wir bereiten uns dadurch wöchentlich und täglich zur Feiern des heutigen Tages. Wie mancher Groll wird dadurch abgethan, wenn einer an andern unzeitigen Verdacht geschöpft hat! wie mancher geheime Vorwurf wird in Dank und Liebe verwandelt!“

„Wenn Ein Stand zu solchen Festen der Dankbarkeit buchstäblich ermuntert wird, so istz euer Stand, ihr Gelehrten! Was wißt ihr, das ihr nicht gelernt? was habt ihr, das ihr nicht von andern empfangen habt? Jedes Buch ist ja ein Repertorium der Gedanken Andern; jede Wissenschaft ein Gebäude, an welchem Völker und Jahrhunderte bauten. Nehmt weg, was ihr alten und neuen Natio-



nen schuldig seyd, was bleibt euch? und was seyd ihr euren Lehrern, dem täglichen Umgange, der fortgesetzten Lektüre nicht schuldig? Ihr solltet also bey jedem Buch ein benedicite und gratias beten, nirgend aber fluchen und lästern. Könnt und wißt ihrs besser, so sagts und thuts mit Grazie; der Andre half euch vielleicht auf eure bessern Gedanken. Ein Schüler, der seinen Lehrer verfolgt, weil dieser jetzt alt ist, und Er weiter zu sehen glaubt, trägt die Nemesis auf dem Rücken, und das Zeichen der Verwerfung an seiner Stirn. Wir wollen ihm nicht wünschen, daß die Zeiten des Undanks einer so häßlichen Harpne noch fortdauern und ihm in seinem Alter ein Gleiches widerfahre."

„Arme Menschen, worauf seyd ihr stolz? warum verbittert ihr euch das Leben? Gibt es nicht viele und mancherley Gaben? Bedarf das Auge nicht der Hand? die Hand des Auges? Haben wir nicht alle in der Welt, und wenn wir es verdienen, im Tempel der Unsterblichkeit Raum? Bedarf die Menschheit nicht noch unzähliger neuer Verdienste? Glauben Sie mir, mein Freund, was allen Neid austreibt, und den Verdienstvollsten nicht nur dankbar und bescheiden, sondern selbst demüthig macht, ist Mnesmosynens Tochter, die erinnernde Muse. Mit den Grazien wohnt sie zusammen; sie ist selbst eine Charis."

„Ich hatte einen Bruder, fuhr er fort, der ein Gelehrter, aber ein sehr bescheidener Gelehrter war, und als er uns einmal während dieses Festes besuchte, sich außer diesem Tempelchen noch einen ungeheuer großen Tempel, ein Pandamonium, ausbat. Hier sollte das Andenken aller um die Menschheit

verdienten und berühmten Männer und Weiber laut gefeiert werden; das stille Verdienst sollte diesem verborgnen Tempelchen heilig bleiben. „Ihr könnt nicht glauben, sagte er, was eine laute Anerkennung und richtige Abwägung fremder Verdienste für eine heilsame Kraft aufs menschliche Gemüth hat. Sie gibt ihm Bescheidenheit und Würde, Schranken und Umriss, Entschluß und Demuth. Wenn ich, sagte mein Bruder, mit euch in dies Pandämonium treten und euch erzählen würde, was jeder dieser Geister fürs menschliche Geschlecht gedacht, gewollt oder gethan hat? wie weit ers brachte, und warum es nicht weiter gedieh? wie würdet ihr euch freuen, wie würdet ihr hoffen und danken!“ —

„Und warum richteten Sie ein solches Denkmal der Verdienste nicht auf?“

„Theils, weil mein Bruder nicht bey uns blieb; am meisten aber, weil wir keine Gelehrte sind, uns also auch die namentliche Erinnerung aller verdienten Männer in allen Zeiten nicht obliegt. Wir wiesen ihn in seine Bibliothek, als in ein ächtes Pandämonium, wenn er in ihr Bücher und Bilder gut sammle; und versicherten ihn, daß uns das Tempelchen des namenlosen, stillen Verdienstes heilig bliebe. Meine Kinder, wie hold und süß ist die Grazie eines namenlosen, stillen Verdienstes! Was ist Name? der Schall einiger Sylben, der mit uns keine Gemeinschaft hat. Unstre Form selbst, ist sie nicht abwechselnd und verschwindend? Aber wir haben empfangen und sollen geben. Verwebt in die Kette der Dinge können wir nicht anders als auf einander wirken; wie wollen wirs

thun? Uns mit Gefälligkeit einander die Hände bieten, oder uns einander fortstoßen? Die Grazien, singen die Dichter, tanzen in ewigverschlungenen Neigentänzen, nicht nur am Cephisusstrom, sondern auch an Jupiters Throne, nahe seinem unsterblichen Haupt; die ganze Schöpfung ist auf dies freudige Fortwirken im Geben und Nehmen berechnet.“

„Am schönsten also, meine Kinder, leben wir für und in einander. Schauet umher, wie Gott in seinen Werken lebet; ihr sehet ihn nirgends stehen, nirgends umherwandeln. Aber die Blume sprießt durch seine Kraft; sein Saft ist in allen Gewächsen, und der edelste Lebenssaft, den wir kennen, sind wohlwollende Neigungen, fröhlich fortwirkende Gedanken. In dem allen erfreuet sich Gott; er erfreuet sich in uns, wenn dieser edelste Lebenssaft sich in uns rein läutert, und in andern Seelen erfreuet. Da lebet unser bester Theil in andern. Die Kette dieser Gedanken und Empfindungen ist unendlich; sie reicht übers Grab hinaus, so wie sie auch jenseit des Grabes herkommt. Unsre Sichtbarkeit ist nur Form und Schein; was uns beseelt, stärkt, erquicket und regelt, haben wir von denen, die vor uns waren; wir lassen es denen, die nach uns seyn werden. Jenen geben wir Dank, den sie vielleicht mit uns empfinden; mit Wohlwollen und Liebe reichen wir, was wir empfinden, vermehrt weiter. Diese freundliche Thätigkeit, voll Erkenntlichkeit, und voll guten Willens ist unser Elysium hier, es ist die wahre Geister- und Menschenwelt, ein Reich Gottes in menschlichen Seelen, wo auch das Grab nichts trennet und abreißt.“ —

Mit stiller Rührung hatte der Greis dies gesprochen; die Sonne ging unter, der Mond auf. Ein paar Gesandte der kleinen Gesellschaft luden uns zu einem Spaziergange ein; er endigte zwischen Gräbern. Zwey Geschwister hatten im vorigen Jahre ihre Geschwister, ein Neffe seinen Oheim verlohren, der als Vater ihn geliebt und erzogen hatte. Denkmale der Liebe standen auf den Gräbern der Verstorbenen; und mit herzlicher Einfalt bekannten die Ueberbliebenen den Abgeschiedenen den Dank für ihr Leben. Nicht Worte waren es, was sie sprachen, sondern Thaten, die sie hervorriefen, Situationen des Lebens, an welche sie die Abgeschiedenen gleichsam erinnerten, und zu denselben vom Himmel herab riefen. Der Mond schien freundlich; schön ging die Sonne unter; es dünkte uns sämmtlich einige Augenblicke, als ob die Verstorbenen noch mit uns wären. An ihren Gräbern ward ein Bund geschlossen, ein Bund des unsterblichen Dankes gegen sie, und des freudigen Fortlebens in und mit einander durch Wohlwollen, Dank und thätige Liebe.

Wir schieden. Der Freund, der mich eingeführt hatte, begleitete mich und machte mir im Namen seiner Freunde ein Geschenk, das Gesangbuch der Gesellschaft; die drey bekleideten Grazien standen voran. Ich freuete mich, in ihm die schönsten Gesänge der Dichter alter und neuer Zeiten zu finden, die diese drey Huldinnen des menschlichen Geschlechts besungen hatten, kein einziges ehrenndes Lied des Bacchus, Mars oder der sinnlichen Venus, fand ich darunter. Noch erfreuender aber wars für mich, als auf den folgenden Tag mein

Freund erschien und mir das Archiv der Gesellschaft zeigte. Vielleicht kann ich Ihnen Einiges daraus mittheilen. —

---

### Die griechische Charis.

#### Eine Anmerkung.

---

Es sey mir erlaubt, dem, was im vorstehenden Aufsatze der Jüngling über die Bedeutung des Wortes Charis (Grazie) bey den Griechen sagt, mit einer Note nachzuhelfen.

Zuerst ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Wort Charis von Freude, Fröhlichkeit ( $\chi\alpha\rho\alpha$ ,  $\chi\alpha\rho\iota\omega$ ) abstammt; mithin heißt das Gratiöse ( $\chi\alpha\rho\iota\sigma\iota\upsilon$ ) alles, was Freude und Fröhlichkeit gewähret. Dies ist der älteste und weiteste Begriff des Wortes, ohne Rücksicht, wodurch diese Freude und Fröhlichkeit gewährt werde.

Auch personificirt führten die Griechen die Grazien ursprünglich als Freudegeberinnen auf den Altar. Bey den Lacedämoniern hießen sie Phazenna und Kleta, Göttinnen, die einen glänzenden Ruhm verleihn, weil Lacedämon vor allem den Ruhm liebte. In Athen war ihr Name Hegemone und Eupo; jene die Führerin, diese die Mehrerin des Wohlstandes, den Athen wünschte. So nennet Pindar alles, was uns er-

freulich begegnet, Ruhm, Sieg, Reichthum, Wohlstand, jede Anmuth des Lebens Charis; und hat in seinen Glückpreisungen darüber die herrlichsten Stellen.

Zweitens. Eben so unzweifelhaft ist die Bedeutung des Worts *Χαρις*, das jede Gefälligkeit und Gegengefälligkeit, wodurch ich den andern erfreue oder ihm dankend meine Freude bezeuge, ausdrückt. Insonderheit bemächtigte sich die Liebe dieses Worts; ihre höchste, letzte Günst hieß Charis. Grazienlos, (oder gar eine Steingrazie) nannte Sappho jenes Mädchen, das der Liebe ungefällig war; die stolzen Centauren waren in wilden Umarmungen ohne die Grazien erzeugt.

Sehr natürlich war also jene Personifikation Homers, der eine Anzahl Grazien zum Gefolge der königlichen Juno machte; aufwartende Gefälligkeit war ihr Charakter. Für eine Gefälligkeit, die ihr der Schlaf erwiesen hatte, versprach sie ihm Eine der jüngsten, also auch der gefälligsten, Grazien, Pasithea, zum Dank, zum Lohne.

Drittens. Da Schönheit und Reiz sowohl zum Erfreulichen als Gefälligen des menschlichen Lebens gehören: so ging der Begriff der Grazie sehr bald auf persönliche Anmuth über. Jener Jüngling war mit Grazie geschmückt, (übergossen, gesalbet,) diesen Helden zierte Palas mit Anmuth.

Auch diese dritte Bedeutung ward frühe zur Personifikation. Schon beim Homer ist es der

Grazien Amt, als Dienerinnen die göttliche Aphrodite zu schmücken, zu salben, zu kleiden; und bey Hesiodus schmücken die Grazien sammt der Pitho die junge Pandora. Hephästus (Vulkans) Gemahlin, ist eine Charis, weil Kunst das Gefällige sucht und sich mit Anmuth paaret. Bey Pindar ist es die Charis, die Allem, insonderheit der Poesie, dem Gesange, dem fröhlichen Gastmal, dem Tanz, jedem Siegs-Aufzuge Leben und Anmuth giebt. Nichts ist gefällig, nichts ist erquickend, was nicht in ihrem Garten wuchs, was ihre holde Hand nicht berührte. Hier geselleten sich also Grazien und Musen, die auf dem Parnas neben einander wohnen: denn auch die Werke der Musen waren ohne sie ungefällig und reizlos.

— Die Charis ist's, die den Menschen alles versüßt,  
Die den Reden Ansehen schafft;  
Oft macht sie selbst das Unglaubliche glaubhaft.

Der Dichter Hermesianax konnte also mit Recht Eine der Huldinnen Pitho, die Ueberredung, nennen; und Pindar ist der Dichter der Grazien dadurch worden, daß er sie in jeder Bedeutung des Wortes als Dank, Ruhm, Freude, Anmuth des Lebens, Süßigkeit des Wohlgefallens und des guten Beyfalls, als die Blüthe jeder Kunst und Weisheit, preiset.

### Pindars Gesang an die Grazien.

Die ihr den Cephisusstrom und der schönen Koffe  
Nährerin-Flur zu eurem Sitz bekamt,

Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesene Kö-  
niginnen,  
Von Alters her, Aufseherinnen des Minyer-  
stamms;

Ich fleh' euch, Grazien, hört!

Denn nur durch euch wird, was den Sterblichen  
lieblich

Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,  
Ein glänzender Mann ward, war's durch euch.

Selber die Götter begeh'n

Dhn' euch, Ehrwürdige,

Weder Reigentänze, noch Mahle;

Alles ordnen im Himmel

Die Grazien an;

Neben dem pythischen,

Mit dem goldnen Bogen bewehrten, Apollo

Segen sie ihre Thron' und preisen

Des olympischen Vaters unendlichen Ruhm.

Töchter des mächtigsten unter den Göttern,

Ehrwürdige Aglaja, du

Piederfreundin Euphrosyne, höret mich:

Du auch, Gesangesfreundin, Thalia, die jetzt

Auf günstigem Glück den Hymnenchor

Leichtschwebend daherziehen siehst:

(Denn in lydischer Weise

Mit vorbedachten Gesängen

Den Asopichus zu singen kam ich hieher;

Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin

ward,

Thalia durch dich.)

Echo, geh' in das schwarzummauerte Haus

Der Proserpina, bringend



Dem Vater die fröhliche Botschaft.  
 Wenn du dort den Kleodamus siehst,  
 Melde vom Sohn ihm,  
 Daß er sein jugendlich Haar  
 Im Schooß der herrlichen Pisa  
 Bekränzt hat mit der edelsten Kämpfe Fittigen!

Viertens. Nach diesem Gesange Pindars sollte man kaum erwarten, daß die ehrwürdigen Göttinnen Aglaja, Thalia und Euphrosyne bloß als hübsche Mädchen, als gesellige Schwestern und angenehme Gesellschafterinnen vorgestellt würden, an denen nichts bedeutend ist, als Hände, die sich umschlingen, und etwa ein Anblick fröhlicher Unschuld. Man wird sagen: Dies seyn die Grazien Hesiods \*); von Anbeginn aber ist's nicht also gewesen. Nicht im Olymp allein sitzen Pindars Grazien neben Apollo, und sin-

---

\*) Aber Deeanus Tochter, Eurynome, herrlich  
 an Ansehn,  
 Ward die Mutter der drey Huldinnen, schön-  
 wangige Mädchen,  
 Euphrosyne, Thalia, die lieblich, sammt  
 der Aglaja  
 Holde, von deren Augenliedern die süßeste Liebe  
 Träuft, die die Glieder uns löst; so huldreich  
 blicket ihr Auge.

Hesiod. Theogon. 907.

Auch im orphischen Hymnus heißen sie Καλυ-  
 κωπιδες μεροεσσαί.

gen mit ihm das Lob des höchsten Gottes; auf Erden auch waren sie, sobald sie nicht mehr in rohen Steinen verehrt wurden, und goldene, marmorne, oder aus Marmor und Gold zusammengesetzte Bildnisse bekamen, nie ohne Bekleidung. Neben dem Apollo, oder mit den Eumeniden verehrt, waren sie ehrwürdige Göttinnen; zu Delphi selbst standen ihre Bilder neben dem Gottesbilde; in Smyrna standen sie den Göttinnen des Orts, der zweifachen Nemesis zur Seite. In Athen hatten sie ausgezeichnete Altäre, im Ddeum, bey dem Eingange der Acropolis (wo Sokrates sie gebildet hatte,) allenthalben bekleidet. Pausanias weiß nicht, wer sie zuerst nackt zur Schau gestellet habe; wenigstens war es kein Weiser. Denn unser Jüngling hat recht: Drey unbekleidete, weibliche Körper in einerley Stellung, in welcher kaum die Hände bedeutend sind, können am Ende zu nichts, als zum müßigen Zierrath dienen; daher wir für den Charakter, den diese Grazien ausdrücken sollen, unstreitig lieber die Kindheit wählten würden.

Dieser vierte Charakter ist schwesterliche Geselligkeit im jugendlichen Tanz und fröhlicher Unschuld. Weder Liebreiz soll er ausdrücken, noch eine Würde hoher Anmuth; er tändelt jugendlich mit Rose, Myrthe und dem Spielwürfel (talus).

Wenn also von Vorstellungen der Kunst die Rede ist, so muß man durchaus Grazie (*Χαρις*), als eine Eigenschaft oder Charakter, von den drey nackten Grazien des neuern Styls unterscheiden. Jener, die Grazie, ist ein so umfassender, hoher und reicher Begriff, daß er durch drey nackte Mäd-

ehen, die sich einander die Hände reichen, weder ausgedrückt werden konnte, noch sollte.

Selbst wenn Winkelmann in seiner vortrefflichen Beschreibung der Grazie in den Werken der Kunst (Geschichte der Kunst S. 229. Dresden. Ausg.) die zwey ältesten ehrwürdigen Grazien der Griechen hieher zieht und sie mit der himmlischen und irdischen Venus vergleicht, wenn er die Bilder dieser Göttinnen an Jupiters Thron und in der Juno Krone hieher zieht; so ist's blos Schmuck der Rede: denn seine Beschreibung der oben Grazie in Werken der Kunst ist fast ein Hymnus. Sonst hat er jene himmlische Charis, die sich über Werke der Schönheit ausgießt, von den Kunstgebilden, die man Grazien nennet, sehr wohl unterschieden, und die letzten blos als Dienerrinnen an den Ort gesetzt, der ihnen gebühret.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Unterschied von allen bemerkt wäre, die über Grazie und die Grazien schrieben. Drey Zierrathgestalten haben das Glück gehabt, welches selbst Pallas, Juno und Aphrodite nicht hatten, daß man von ihnen theils nie etwas Böses, wohl aber ein tausendfaches Gutes sagte, das nicht ihnen, sondern der Charis selbst gebührte. Fast haben sie uns erstickt mit süßduftenden Worten.

Künstler von gutem Geschmack trugen Sorge, ihren Grazien etwas zu thun zu geben, um sie ihrem handumschlingenden Müßiggange zu entreißen. Die Jungfrau'n mußten an ihr Geschäft: eine Göttin, oder wer der Göttin gleich seyn sollte, zu schmücken, zu salben, zu zieren. Sie brachten sie mit Kindern, mit dem Amor, dem Merkur,

Apollo, oder sonst in Gesellschaft. Die Kleider, die ihnen Amor geraubt hatte, wurden ihnen wiedergegeben, und so konnten sie in tausend Schmeicheleyen und Artigkeiten anmuthig werden.

Endlich ging ihre ursprüngliche Bestimmung, die das Wort Gefälligkeit, Dank (*χρησις*, gratia,) sagte, auch in sittlichen Deutungen hervor. Plutarch, die Anthologie u. a. haben dergleichen Bezeichnungen; die subtilste von allen hat Seneka aus dem Chrysippus; (de benefic. L. 1. C. 3. 4.) wo sogar jeder Umstand ihrer Vorstellung auf das Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthaten deutet. Ich wünschte die schöne Stelle anführen zu können; sie ist aber zu lang und etwas zu subtil; dadurch schadet sie der unstreitig schönsten Bedeutung dieses Bildes; Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthat con grazia, mit Anmuth.

Unsre deutschen Worte: hold, holdselig, Huld, Huldin, Anmuth u. f. drücken aus, was die griechischen Worte *χρησις*, *χρησις*; und die lateinischen gratia, Gratiae ausdrücken; nur in Fortleitung und Anwendung dieses Begriffs, haben wir nicht eben, wie die Griechen, der Grazie geopfert. Jeder Versuch, der uns die ächten Grazien der Menschheit, Wohlwollen, Dankbarkeit und thätige Freude bekannt macht, ist eines freundlichen Blicks der Charis werth, die in wohlwollenden Herzen wohnt: denn was heißt anmuthig, als was uns hold anmuthet, was wahr und lieblich unserm Herzen zuspricht?

## An die Huldgöttinnen.

## Ein orphischer Hymnus.

Höret mich, Huldgöttinnen, in großem Namen  
Verehrte,  
Töchter Zeus und der schönen Eunomia, glän-  
zend an Ansehn,  
Du, Aglaja, Thalia, Euphrosyne, Fröh-  
liche, Golde,  
re udegewährerinnen, ihr Liebenswürdige, Reine,  
Immerblühende, Vielgestaltige, schwebend in Tän-  
zen;  
Stets den Menschen erwünscht und erfleht, Anmuz-  
thige, Süße,  
Kommt, Glückbringerinnen, und seyd den Gewei-  
heten günstig.

---

3.

**K a l l i g e n i a,**  
die Mutter der Schönheit.

---

**E i n T r a u m.**

---

(Taschenbuch für 1803. Frankfurt).

---

Sanft ermüdet von der Reise des guten Gaudentio di Lucca ins innere Afrika \*) (schreibt Kallias) entschlief ich und befand mich selbst im Traume auf einer Reise. Kalligenia suchte ich auf, das Land der Schönheit. Mehrere, die mir begegneten, fragten: „Wohin gilt die Reise? Nach Kalligenia! Vergebliche Mühe! Es giebt kein solches Land. Lange suchten wir allenthalben umher, haben aber weder den Urquell der Schönheit, noch die sich darin badende Göttin gefunden.“

Kehre

---

\*) Ein Roman des Bischofs Berkeley, der mehrmals ins Deutsche übersetzt ist.

„Kehre zurück, Jüngling!“ Ich kehrte mich an ihre Rede nicht, und ging weiter.

Da gerieth ich in eine ungeheure Wüste, in der ich kaum fortkommen konnte; der Gang im tiefen Sande ermattete mich sehr. Noch mehr verwunderte mich, was ich sah. Knaben saßen am Boden und spielten, zeichneten, bildeten im Sande; andre hauchten Seifenblasen in die Luft. Andere theilten die Sandkörner. „Was thut ihr?“ fragte ich sie. „Wir trennen das Schöne vom Unangenehmen, das Gute vom Schönen, um dies rein zu gewinnen; wir machen das Schöne.“ — Ich eilte weiter.

Und kam an das Land des Abscheus. Seine Gestalten auszudrücken, hat die Sprache keine Worte. „Wir suchten das Land der Schönheit im Lande der Wollust, ächzten die Glenden, und liegen hier.“ Schauernd eilte ich vorüber.

Als auf einmal mich welch ein schön umschlossenes Thal empfing! Erfrischend weheten seine Lüfte; erquickend blühten mancherley von mir noch nie gesehene Blumen rings umher, und auf den Zweigen der Bäume lockten mich ambrosische Früchte. Durstend wollte ich einige brechen, aber die Zweige wichen meiner Hand; die Blumen wandten und verschlossen sich, gefühlvoll wie eine Mimosa. Da ertönte eine liebliche Stimme: „Beleidige nicht den Garten der Unschuld! Kein Ungeweihter darf ihn berühren. Im läuternden See bad' er zuerst.“ Ich schaute umher, und siehe da, von Gebüsch bedeckt, der hellste Spiegelsee, den je mein Aug' erblickte. Ein Gebilde von weisem Marmor, die Göttin der Gesundheit, stand in seiner Mitte auf einer Muschel, um welche die Wellen freundlich

Herders W. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. P. Dram. Stücke.

spielten. Schnell entkleidet von meiner staubigen Hülle trat ich in ihn; aber seine sanften Wellen, wie scharf durchdrangen und läuterten sie! Indem ich in den Spiegel des Wassers und in den blauen Himmel sah, der in ihm schwamm, sah ich in mein Innerstes; mein Leben mit allen seinen Thorheiten und Fehlern war auf Einmal in meiner Seele. Es stand als Summe gegenwärtig, unbeweglich da. Ich tauchte nieder, bewegte mich; mit sanftem Schmerz riß und zog jede spülende Welle wie einen Pfeil aus meinem Busen. Heitrer und heitrer blickte ich auf, bis ich einen Augenblick der Gesundheit und des Wohlfeyns fühlte, dem an stiller Seligkeit nichts gleicht. Ich umsing das Bild der Göttin mit meinen Armen, und die vorige liebliche Stimme sprach: „Fremdling, du bist geläutert. Nur gesund erkennen und genießt man die Schönheit. Zur Unform wird sie dem Kranken. Ruf, und labe dich jetzt an den Früchten dieses Thals und ziehe weiter.“ Ich erstieg dem See; meine staubigen Kleider waren verschwunden, ein weißer Talar lag da. Und indem ich mich ankleidete, indem ich erquickende Früchte genoß, spielten die Lüfte um mich; unsichtbare Ge-nien fangen:

Heilige Luft! und du, des Himmels Tochter  
o Quelle!

Bleibt dem Jünglinge hold, babet ihn täglich  
gesund.

Vor Aurora's Auge genieß er an jeglichem Morgen  
Neue Kräfte, die ihm freudige Übung ge-  
währt.

Verjüngt und wiedergeboren stand ich auf, und  
empfahl mich dankend den Unsichtbaren; als auf ein-



mal in lebendem Bilde der Parnas vor mir stand, wie er aus Raphaels unsterblichem Gemälde in der Seele des Träumenden lebte. Die Dichter aller Zeiten, in Gruppen gelagert, wurden mir jetzt sichtbar. Was empfand ich, als ich euch sah, ihr hohen Seelen der Vergangenheit, deren Gedanken und Töne in zahllosen Seelen unsterblich leben. Wie viele derselben wachten in mir auf! — Wer zuerst zu mir trat, war Kleist. Ich kannte ihn, ohne daß man ihn nannte; in seinem Anblick klangen mir die Töne: \*)

„Ich mahlte die Natur,  
Belauscht' und haschte den Venz auf blumiger  
Flur;

Mich liebte der West und der Lerchen Heer,  
Und Nachrigallen sangen, wo ich sang, um mich  
her.

Ich pries die Tugend, die ich empfand.“

Freundlich befragte er mich um seinen Freund Gleim, und führte mich zu den friedlichen Gruppen aller Erlesenen. Idyllen-Fabel-lyrische Dichter; auch in Elysium setzten sie ihre lehrreich-frohen Spiele fort, in lieblicheren Tönen, als manchem ihrer die irdische Lyra gegönnt hatte. Petrarca und Pindar, Sappho und Anakreon, Horaz und Uz, Theokrit und Gessner; sie thaten dort, was sie hier gethan hatten, preisend die Harmonien der Schöpfung. Auf einem höheren Hügel saßen die

---

\*) Aus Gerstenbergs Hymne. S. den Hypochondristen S. 119.

Barden der Vorzeit, Homer und Ossian, Dante, Ariost, Tasso, Milton. „Die Töne eures Klopstocks sind zu uns herüber geschallet,“ sprach Milton. „Und seine Bardengesänge,“ sprach Ossian. „Und seine Iyrischen Herzenstone, sprach Petrarca; noch bleibe er euch!“ „Und Gleim,“ sprachen Tyrtaus und Kleist, Anacreon und Guarini. „Und Wieland“ sprachen Ariost und Horaz, Xenophon und Cervantes.

Da trat Lessing zu mir, mich freundlich umarmend. „Mit welchem Unkraut ist euer Parnaz jetzt bedeckt! Nie fehlte es ihm daran; aber was ist er jetzt worden! Komm zur Schule Athens.“

Und sie stand vor mir lebendig, nach Raphael's Gemähde. Wie war dies in Elysium verklärt! Sokrates und Plato, Pythagoras, Aristoteles, Epikur, Zeno, und wer von Neuern der Halle der Weisheit werth war, Campanella, Bako, Sarpi, Montagne, Locke, Leibnitz, Shaftesburi, Hartley, Montesquieu, und viele andre. Friedlich besprachen sie sich über die Ereignisse, Bemühungen und Entwürfe ihres Lebens. Manches ihrer Worte, die ich dort hörte, ist meiner Seele noch heilig. Lächelnd winkte Lessing auf den Cyniker: „Zu dem haben jene bey euch mich gefellet?“ — Winkelmann und Mengs traten zu uns; wir sahen die Werkstätte der Künstler. Gefellig lebte die alte und neue Kunst mit einander; Zwiste und Streitigkeiten waren verschwunden. Raphael und Apelles, da Vinci, Michel Angelo, Bramante, Palladio, der verschiedensten Künste Künstler, nachbarlich den

Weisen wohnten sie und übten das Geheimniß jeder ihrer Künste; Zusammenstimmung und Wohlordnung in Reiz und Anmuth. Des Träumenden Seele hörte in Allem Einen Klang, den Hymnus der Schöpfung.

Die beyden Dichter geleiteten mich, wie einst Virgil und Statius den träumenden Dante, weiter. Ich kam in einen großen Garten, wo Linné, wie Orpheus, stand und zählte und nannte Gattungen und Geschlechter, die Buffon beschrieb. Aus allen Ländern Europa's waren treffliche Männer mit ihnen; neben dem heroischen Camper standen unsre Forster. Allenthalben sahe ich Gesetze der Natur, hohe Ordnung. „Ach, sprach ich, lauter zerstreute Schönheiten! Abdrücke des Urbilds; aber wo ist das Urbild selbst? Kaligenia zu suchen, bin ich hier; ich erfreue mich an Abflüssen, wo ist die Quelle?“

Plötzlich setzte mich der Traum auf die Höhe eines Berges; über mir und um mich waren Gestirne. Kopernikus empfing mich, und Kepler, Galiläi, Newton, Tobias Mayer, Lambert, sie zeigten mir, wohin sie seitdem gelangt waren. Freundlich nannten sie die Namen ihrer Mitbrüder; Herschel, Schröder, Bach, Döber. Ihr lebt unten in einer merkwürdigen Periode, sagte Kepler, ihr betrachtet euren jungen Planeten. Beschauet ihn recht.“ — In einem Entzücken, welches mir weder der Parnas noch die Schule der Weisen hatte geben können, war ich hier. Welten umwandelten mich; mir war's, als empfände ich hier Gottesgedanken, die Regel der

Schöpfung, die Kepler mir in Harmonien erklärte.

Wie von einem Hauch geweht, wie von einem sanften Strome getragen, war ich in dunkler heiliger Nacht, — wo war ich? War's die Grotte der Natur? oder die Mitte der Schöpfung? Nichts konnte ich bey mir selbst sagen, als: „Hier ist gut seyn!“ Ich genoß und empfand hohe und höchste Einheit, die Uebereinstimmung und rastlose Wirksamkeit der Natur, ewige Palingenesie, immer junges Leben. Ich sah, daß nichts sich übereilen könne, daß Alles sich folgen müsse und ewig folge. Maas, Zahl, Gewicht, Bewegung schwanden mir mit den Sinnen dahin. Eines lösete sich in das andre auf. „Laß mich ein Symbol sehen dieses sanften Strebens, dieses unendlichen Werdens, du unsichtbare Kraft!“ rief ich in innigster Bewegung. —

Und siehe da! Licht glänzte vor mir, ein Strahl des reinsten Lichts. Da er sich theilte, war's, als sähe ich in ihm alle Gestalten der Dinge in der ganzen Eintracht ihrer Verhältnisse und Formen, Punkt, Linie, Kreis, Säule, Würfel, jede Schwebung und Schwingung der Natur, Blumenketten in allerley Farben, jede auf dem kürzesten Wege zu ihrem Ziel eilend; dann sich hebend zur sanftesten Flamme, aufstrebend zu einem Punkt harmonischen Lebens. „Heil, heilig Licht! rief ich, du warst es, von dem die Wesen im Schooß der kalten Mitternacht erwachten; sie regten sich und lebten.

Da hoben sich die Himmel droben  
In blauer Pracht. Es hoben

Die Wellen sich und sanken nieder  
 Und spiegelten den Himmel wieder;  
 Es that sich auf Aurorens Thor;  
 Die Sonne trat hervor.

Und aus den Wellen stieg der Erde weit Ge-  
 biet;  
 Die Sonne schaut sie an, sie blüht.

Licht-Geister, die auf goldnen Strahlen  
 Auf Farbenstrigen, hell gewebt;  
 Mit zarten Zügen Ihn, durch welchen Alles  
 lebt,

In Auge und Gemüth uns mahlen,  
 Sprecht, wie der Geist zum Geiste spricht,  
 Sah't ihr den Ewigen?

„Wir sah'n ihn nicht!“

sprach schweigend der Lichtstrahl. Aber ein hoher  
 Gesang erklang; der Gesang, durch den sich einst,  
 (so dünkte mich's) die Sonnen ordneten und alle  
 Welten ein Chor wurden:

„Im weiten All ist Er! Im weiten All  
 Tönet Ein Mitgefühl, Sein Wiederhall.“

Niederknien wollte ich und anbeten, als eine Ge-  
 stalt vor mir stand; zuerst verschleyert, dann — wie  
 spreche ich ihre Majestät und Schönheit aus? Eine  
 Mutter stand vor mir, auf ihrem Arm ein Kind  
 tragend, das sich an ihre Brust schmiegte. Von  
 Sternen ein Diadem umschlang ihr Haar; Rosen  
 blühten auf ihren Wangen, eine Rose auf ihrer  
 mütterlichen Brust. Liliengewand ihr Kleid, mit  
 Blumen gegürtet, und hinter ihr weit in die Lüfte  
 floß ein blauer, goldgestickter Mantel. „Ich bin,

die du suchest, sprach sie mütterlich-freundlich, Kalligenia, die Mutter der Schönheit: mein Kind ist die Natur. Aus Schönheit entspringt Liebe; Liebe erschaffet und genießt die Schönheit. Sie glänzt in Allem, was hold ist; am reinsten in Dir, wenn du weise, gut und mächtig handelst. Forste nicht nach dem Quell; strebe handelnd nach dem höchsten Schönen; auch aus Mischklängen erschaffe dir höheren Wohlklang. Kallias ist dein Name. Du sahst mich, dir bleibe mein Bild!

Sie rührte mich an, schreibt Kallias, und ich erwachte. Mein Traum entfloß; aber ihr Bild — allenthalben suche ich es auf, in Gesinnungen, Thaten und Gestalten; sein kleinster Abglanz entzückt mich, mich erinnernd an Sie — Kalligenia, die mütterliche Liebe, Quell aller Schönheit.

---

---

 C l o i s e .
 

---

 I h r C h a r a k t e r .
 

---

 N a m e n a n i h r e m G r a b e .
 

---

Jedem edleren Gemüth ist es ein schmerzliches Gefühl, hochachtungswürdige Namen verunglimpft zu sehen; Namen, zumal von Personen, die sich nicht rechtfertigen können, von Todten. Unser Inneres empört sich hiebey gegen jede Unbilligkeit: denn das Gericht über Hingegangene will Wahrheit.

Noch mehr gilt dieses bey weiblichen Charakteren. Der zartere Umriss, den sie fordern, will durchaus eine linde und zugleich sichere Hand, eine reine Sonderung der Fäden, aus denen das weibliche Herz gewebt ist. Große Seelen dieses Geschlechts gemein dargestellt zu sehen, verwundet mehr, als die gewöhnliche Verunglimpfung oder fal-

sche Lobpreisung der Männer in der Geschichte. Dieser Berühmten gibt es viel, jener so wenige eben deshalb werden die Namen der Frauen im Guten und Bösen gar bald Sprüchwort. Eben deshalb aber gibt es kaum ein unedleres Beginnen der Männer, als mit dem guten Namen seltner Personen des andern Geschlechts, aus Unkunde oder der Mode wegen, Scherz zu treiben.

Dem Namen der Eloise ist's so gegangen, einem Namen, den man nur mit Hochachtung nennen sollte. So lange man sich mit der Oberfläche ihrer und Abälards Begebenheit begnügt, mag's zu entschuldigen seyn, wenn man sie für das hält, was mehrere in solchem Fall seyn würden. Wer aber ihre drey Briefe, diese tiefe Wahrheitszeugen ihres Herzens, gelesen, und die Geschichte ihres Lebens im Zusammenhange geprüft hat, wenn der sie noch für eine solche hält, so ist er unwerth, daß ihm je das Bekenntniß eines reinen und hohen weiblichen Herzens werde.

Entweder muß Pope ihr eigentliches Leben nicht gekannt und ihre Briefe sehr oberflächlich gelesen haben, oder es galt ihm gleich viel, wie er in seinem berühmten Gedicht, das in aller galanten Britten Gedächtniß ist\*), ihren Charakter zeichnete. Seine

---

\*) As I knew Mr. Pope's elegant production heart, I amused myself by repeating slowly as I returned to Nogent, sagt ein galanter brittischer Reisender (Henry), der unter dem Gesange der Nachtigallen und dem Glanze



Eloise to Abelard ist gerade das Gegenbild dessen, was sie war, und vielleicht das Widrigste, was ein weibliches Geschöpf seyn kann, eine lüsterne, eine heuchelnde Bühlerin im Nonnenkleide. Und mit so täuschenden Zügen ist dies Bild dargestellt, daß ein Landsmann, ja ein Religionsverwandter Pope's selbst, Joseph Berington, es für eine gefährliche Schrift, für ein verführerisches Gedicht erklärte. Glücklicherweise ist aber auch eben so falsch \*), als gefährlich; ja, man möchte sagen, treulos. Das Bekenntniß einer edlen Seele, das sie (um Eloisens Ausdruck zu gebrauchen) in der Bitterkeit ihres Herzens demjenigen thut, den sie mehr als Weichtvater

---

der Johannswürmchen nach Eloisens und Abälards Kloster zum Paraklet unlangst spazierte. „Der kleine Fluß Arbuffon, sagt er, gleitet das Thal hinab, und da die Weingärten viel leuchtende Würmchen (glow-worms) hervorbringen, und die Nachtigallen diese gerne speisen, so ist's kein Wunder, daß da viele Nachtigallen sind.“ Bagatelles, 1767. European Magazine 1795. p. 129.

\*) S. Beringtons Geschichte Abälards und der Eloise, übersetzt von Hahnemann 1789. S. 322. u. f. Warum ist die Zergliederung des Popischen Gedichts, die dessen historische Unrichtigkeiten zeigt (S. 323.), nicht mit übersetzt worden? Da das Gedicht selbst nicht nur mehrmals ins Deutsche übersetzt, sondern auch das Vorbild so manches schmachtenden Nonnenromans worden ist, die aus ihrer Celle hinaus ins Mondlicht schweben?

achtete, allein zu dem Zweck thut, daß er sie, alles ihres Ruhms ungeachtet, nicht für stärker und heiliger halten sollte, als sie sey, mithin sie nicht verlassen, sondern ihr zu Hülfe kommen müsse; ein solches, ihre Schuld offenbar übertreibendes, Bekenntniß zu einem Klingklang einer heuchelnden Buhlerin zu machen, wäre das nicht Veruntreuung einer mißverstandenen, mißdeuteten Herzenssprache? Möge die Kunst des Dichters so fein seyn, als sie wolle, mit der er, wie Prior berühmt \*):

Vor Abälardens Mißgeschick  
Mit zarter Hand und mildem Blick  
Ein seidenes Gewebe webt,  
Dran jede Farbe blüht und lebt.

\*) O Abelard —

Than Pope for thy misfortune griev'd  
With kind concern and skill has wear'd  
A silken web; and ne'er shall fade  
Its colours: gently has he laid  
The mantle o'er thy sad distress,  
And Venus shall the texture bless.  
He o'er the weeping Nun has drawn  
Such artful folds of sacred lawn;  
That Love, with equal grief and pride  
Shall see the crime, he strives to hide;  
And softly drawing back the veil  
The God shall to his vot'ries tell  
Each conscious tear, each blushing grace,  
That deck'd dear Eloisa's face.

Prior's Alma, Canto II.

Artig hing er ein Mäntelchen  
 Vor seine zwey Bartliebenden,  
 Woran dem kleinsten Fädenchen  
 Die Venus ihren Segen gibt.  
 Dem Mönchen auch, das weint und liebt,  
 Gab er, den Blick halb abzuhalten,  
 Kunstreich den Schleier mit viel Falten,  
 Daß Liebe, stolz und süß gequält,  
 Doch stehet, was er fromm verhehlt.  
 Cupido zieht ihn sacht' zurück  
 Und zeigt seines Günstlings Blick  
 Jedwede Zähre schuldbewußt,  
 Jedweden Reiz voll Schaam und Lust,  
 Der Eloisens Angesicht  
 So lieblich zierte —

Unwürdige Anwendung der Kunst zur entehrenden Lüge!

Wie Eloise Abälard geliebt habe, werden in folgendem Gedichte ihre Worte sagen. In ihrer Jugend, (ein Mädchen von achtzehn Jahren) als sie seine Schülerin war, legte sie in ihn so hohe Begriffe, daß Alles, was er ihr von Weisheit der Alten vortrug, die unglaublich auf sie wirkte, ihr aus seiner Seele zu entspringen schien, und er ihr also ein Muster der Vollkommenheit dünkte. Wunderbar tief faßte in der damaligen dunkeln Zeit die Denkart des Alterthums Wurzel in dieser seltenen weiblichen Seele; ihre Briefe zeigen, daß sie, auch in reiferen Jahren, da sie längst Abtissin war, selbst wenn sie christliche Worte sprach, als eine Römerin dachte. Unbefangen nannte sie ihren Sohn (Astrolabus) einen von den Sternen Empfangenen, und hat

sich seiner so wenig geschämt, daß sie ihn, da sie schon im ganzen Glanze ihres geistlichen Ruhms stand, dem ehrwürdigen Abt zu Clugni (Petrus Venerabilis) empfahl, der ihn dem Bischofe zu Paris empfehlen sollte. Die Schuld ihrer Verführung gestand Abälard frey; sie selbst hat sich über diesen Punkt ihrem Verehrten ins Angesicht, mit einer bescheidenen und so ungewöhnlichen Offenheit, erklärt, daß sie in ihrer Schuld selbst als eine Jungfrau dasteht. „Zweyerley, sagt sie, ich bekenne es, zwey Vorzüge waren dir eigen, womit du jedes weibliche Herz sofort an dich ziehen konntest, Anmuth im Sprechen, Grazie im Gesange; Dinge, um welche sich sonst die Philosophen am wenigsten bekümmern. Spielend, zur Erholung von philosophischen Uebungen, verfassetest du mehrere Liebesgesänge, die der unendlichen Anmuth ihres Ausdrucks und ihrer Melodien wegen oft und häufig gesungen wurden, so daß dein Name in Aller Munde war und auch Ungelehrten durch deine süßen Gesangsweisen wohlbekannt ward. Dies insonderheit flößte unserm Geschlechte die sehnende Liebe zu dir ein. Und da der größte Theil dieser Gedichte unsre Liebe besang, so ward ich durch sie vielen Gegenden bekannt und von vielen meines Geschlechts beneidet. Denn welsch ein Gut des Geistes oder des Körpers schmückte nicht deine Jugend?“

Hiezu kam Abälards Ruhm. Wie Paris für den Sitz der Wissenschaften, galt er für den größten Philosophen der Welt. „Keine Entlegenheit der Gegend\*), (sagt einer seiner Freunde) keine Höhe der

\*) S. Abaelard hist. calamit.

Berge, keine Tiefe der Thäler, keine mit Lebensgefahr und Straßenraub bedornete Reise konnte Eure Schüler von Euch zurückhalten. Rom sandte seine Kinder, von Euch Unterweisung zu empfangen. Britanniens Jugend strömte nach diesen Küsten; die entferntern Eilande sandten ihre rauhen Söhne. Germanien, Spanien, Flandern, die Völker aus Norden und Süden strömten zu Euch; sie bewunderten, priesen, erhoben Euch; Euer Name war in Aller Munde." Wenn dieser Allg. priesene nun den Namen Eloisens auch so berühmt machte, daß er in seinen süßen Liedern allenthalben auf Straßen, in Häusern gehört wurde; welche Fesseln der Reize für ein junges weibliches Herz! Und doch war, wie sie aufrichtig bekennet, ihre Liebe von höherer Art; sie war Gefälligkeit, Ergebung.

Daß Eloise, als Abälard ihr die Heyrath antrug, seinen Ruhm, das Gute, das er in seiner Laufbahn der Welt leisten könne und müsse, daß sie sein Glück dem ihrigen vorzog, zeigt ihre erhabene Seele, auch dadurch, daß sie diese Entäußerung aller Ansprüche an ihn mit ganzer Einfachheit des Sinnes, in ernster Festigkeit that. Eine Resignation, die abermals nur im reinsten weiblichen Charakter lieget. Wie der gemeine Haufe in Prätensionen schwimmt und nur in ihnen lebet, so weiß das edlere Weib sich zu vergessen, und wird dadurch groß, daß es ungenannt bleibt und gleichsam verschwunden wirft.

Als Abälard die Heyrath wollte, willigte Eloise ein, ob sie wohl wußte, daß ihres alten Oheims

ergrimmtes Gemüth damit nicht versöhnt sey. Wie genau sie das Glück der Ehen, wie hoch sie ihr Glück zu schätzen gewußt habe, zeigt eine Stelle ihres Briefes, die den verflochtenen Knoten der Frage: gibts eine glückliche Ehe? durch Ein Wort aufzulösen scheint. Sie führet Aspasia redend ein, die zu Xenophon und seinem Weibe, um beyde auszu-söhnen, sagt: „wenn ihr dahin gekommen seyd, so werdet ihr auch immer das Beste, das Angenehmste an einander suchen und finden. Der Mann wird die beste Frau, die Frau den besten Mann haben!“

„Eine heilige (fährt Eloise fort) und mehr als philosophische Sentenz, ein Ausspruch der Weisheit! Heilig ist auch ein Irrthum, selig ein Trug hierin bey Eheverbundnen. Vollkommene Liebe muß das Band des Ehestandes unverfehrt halten, nicht sowohl durch körperliche Enthalttsamkeit als durch Keuschheit der Seelen.“

„Was Andern Irrthum seyn mag, war mit offene Wahrheit. Was jene von ihren Ehegatten wä hnen, wußte ich von dir, ja die Welt wußte es; ich durfte es nicht erst glauben. Daß also meine Liebe zu dir um so wahrer war, je weiter sie von aller Täuschung entfernt stand. Denn welcher König, welcher Philosoph hatte einen Ruf wie du? Wo war eine Gegend, eine Stadt, ein Dorf, das dich zu sehen nicht brannte? Wer, ich bitte dich, eilte nicht hinzu, wenn du öffentlich auftratst, oder, wenn du hinweggiengst, wer sah nicht mit vorgebogenem Halse, mit festen Blicken dir nach? Frau und Jungfrau schmachtete nach dir, wenn du abwesend, brannte nach

nach dir, wenn du zugegen warest. Welche Königin oder große Frau beneidete mich nicht, mich, deine Geliebte, deine Gattin?"

Eine Ehe in so glücklichem Wahn würde kaum ein Dämon der Hölle gestört haben, und ein Domherr thats, ein Greis, der gegen Eloise Waters Stelle vertrat, ein Dheim. Wie Eheleute unter einander Eins werden, häuslich zu leben, darüber sind sie keinem Dritten Rechenschaft schuldig; wenn also Eloise ihrem Gemahl seine Laufbahn, den Lehrstuhl, überließ, und für sich in der Stille lebte, so war dies ihrer Denkart sowohl als Abälards Bestimmung gemäß, rein und edel. Und wenn jetzt der Rachsüchtige, der Unversöhnte seinen Groll darüber so ausließ, daß er durch einen nächtlichen Ver-rath in Abälards Hause die Gewalthätigkeit ausüben ließ, die nicht nur seinen Körper verstümmelte, seine Ehre untergrub, seinen ruhmvollen Namen zum ewigen Spott machte, sondern auch die Ehre, die Ruhe, das Glück seiner Nichte, oder vielmehr Tochter, untergrub, und beyde fortan vor aller Welt in eine unwiderrufliche Schande stürzte; so hatte Abälard recht, daß dem alten Verbrecher viel zu gelinde geschah, wenn ihm vor dem bischöflichen Gerichte bloß seine Stelle genommen und seine Güter eingezogen wurden. Aber welche Strafe konnte eine solche Unthat entschühen? Einen Teufel straft keine menschliche Strafe. —

Von Eloisen finden wir bey dem tiefen Gefühle dieser Unthat den Namen ihres Urhebers nirgend genannt; sie hat sich, dünkt mich, weder in dieser noch in jener Welt mit ihm — begegnet.

Daß der beschimpfte Abälard in höchster Verzweiflung die Tramontane des Lebens, seinen gesunden Verstand, verlor, da alle Pläne seines Ruhmes und Glücks zerstückt waren, und er sich von der glänzendsten Höhe, auf die ihn Wahrheit und Eitelkeit erhoben, ins fürchterlichste Elend gestürzt sah, ist Natur der Sache. Wir sind unbarmherzig, wenn wir ihm fortan Etwas zur Last legen. Außerordentliche Glücks- und Unglücksfälle verwirren der Menschen Gemüth, und ein Schicksal dieser Art, das sich ihm in Allem darstellte, verwirrte es unwiederbringlich. Wenn er also seine Gattin vor sich hin ins Kloster trieb, (ein Mißtrauen, das ihr Herz tief verwundete) und sie Jahre lang darin vergaß, wenn er sich selbst zum Mönch machte, und als seine Schüler ihn vom Kloster hinaus wieder auf den Lehrstuhl rissen, mit einem sauren Gemüth Alles um sich her gegen sich aufregte; wie anders? In der Seele, in der einst Blumen geblüht hatten, wuchsen jetzt Disteln, Nesseln, stechende Dornen. Der Kranz seines Ruhms war beschimpft; jeder Niederträchtige wagte sich an ihn. Helle Meinungen, die er in glänzender Jugend als Lehrer der Nationen siegreich würde verfochten haben, und die seitdem Vernunft und Geschichte lichterhell bestätigt hat, sie wurden jetzt dem entmanneten Mönch als Verbrechen angerechnet. Er entfloh endlich und fand eine Wüste des Trostes.

Als er in den Wäldern von Champagne irrte, erinnerte er sich eines angenehmen, ehemals von ihm bemerkten, Thales, durch welches ein kleiner Fluß rann, ohnweit Nogent an der Seine. Er fand es, blieb die erste Nacht mit seinem Begleiter unter



einem Baume; am Morgen gefiel ihm die einsam wilde Gegend so sehr, daß er sich hier anzubauen wünschte. Er flocht (nach dazu erhaltener Erlaubniß: denn der Graf von Champagne hatte ihn in Schuß genommen und der Bischof von Troyes vergönnte es gern) von Aesten der Bäume ein Gotteshaus (eine Kapelle) mit eignen Händen; man half ihm, sich eine Hütte zu bauen, und Abälard lebte da, entronnen dem Neide und der Verfolgung, einige Zeit glücklich. Bald späheten ihn seine Schüler aus; viele Hunderte wallfahrteten zu ihm; er hielt ihnen Vorlesungen unter den Bäumen. Auch sie baueten sich Hütten, und halfen ihm nachher mit Geld und Kräften ein festeres Gotteshaus bauen, das er dem tröstenden Geist weihete und Paraklet nannte. Konnte ein schicklicherer Name gefunden werden? Dazu war er rein dogmatisch, biblisch. Und doch ward er verkehrt; Abälard mußte auch über diesen Namen Ungemach ausstehen. „Du allein, nächst Gott (schreibt Eloise), bist dieses Ortes Stifter; du hast dies Bethaus erbauet, du diese Versammlung gegründet. Alles ist hier deine Schöpfung; auf keinen fremden Grund bauetest du. Dem Wilde und den Räubern dienete diese Einöde; kein Haus kannte sie, keine menschliche Wohnung. In diesem Wildlager, in diesen Räuberhöhlen, wo der Name Gottes nicht genannt ward, bauetest du einen Tempel und weihetest ihn dem heiligen Geist. Nichts brachtest du zu diesem Bau aus Gütern der Könige und Fürsten; was geschah, gehöret dir allein. Deine hieher strömenden Schüler gaben alles Nothwendige her; Geistliche, die selbst von Wohlthaten der Kirche lebten, Hände, die sonst nur zu nehmen, nicht zu

geben wußten, waren verschwenderisch, zubringlich im Geben. Dein also, ganz dein ist diese neue Pflanzung." Die Vorsehung selbst, die von fernher vorbereitet, schien sich in den traurigen Roman dieser Liebenden zu mischen, um durch die Hände Abälards Eloisen in diesem Thale eine Zuflucht zu bereiten, an welche damals weder er noch sie dachte. Kaum wußten sie von einander.

Bald verließ Abälard die Einöde, von den Mönchen zu St. Gildas gelockt, die ihn zum Abt wählten. Bald mußte es sich auch fügen, daß der Abt Suger, (damals der Allgewaltige in Frankreich) seine Ansprüche auf das Kloster Argenteuil geltend machte, in welchem Eloise als Priorin lebte. Er zog es zur Abtey St. Denis; sie mit den Schwestern mußte wandern. Jetzt kam Paraklet ihr zu Hülfe; das leerstehende Heiligthum ward ihre Zuflucht, und gewiß waren es die leichtesten Tage in der dunkeln Hälfte von Abälards Leben, da er sie einführen, da er ihr, seiner Gattin, Alles übergeben konnte. Nun hatte er doch Etwas für sie thun können; sie wurde Abtissin des neuen Klosters. Er besuchte es von St. Gildas zuweilen und half es einrichten, bis ihn auch von da aus das Schicksal forttrieb. Die boshafte Widerspenstigkeit seiner Mönche ward ihm unerträglich; er floh zu einem Freunde in Bretagne und schrieb die Trauergeschichte seines Lebens: *Historia calamitatum*.

Paraklet indes blühte unter Eloisen zu einem Thal der Sittsamkeit und Andacht, der Tugend und selbst weiblicher Gelehrsamkeit auf. Mehr als Eloisens berühmter Name wirkte ihr edles Betragen; der

Graf von Champagne, als Landesherr, die benachbarten Besitzer, der nachbarliche König in Frankreich, selbst in Rom der heilige Vater gaben, schenkten jeder auf seine Weise, Land, Gerechtsame, Freyheiten, Geschenke. In kurzer Zeit brachte Eloise das Paraklet weiter, als Abälard es sein Lebenlang würde gebracht haben: denn Ihr war Alles geneigt, gegen Ihn schien Alles verschworen.

In dieser Zeit ihrer glücklichen, stillen Regentschaft kam Eloisen, die von ihm lange nichts gehört hatte, die Geschichte seines Jammerlebens (*historia calamitatum*) in die Hand, von welcher sie ein so großer Theil war; man denke mit welcher Wirkung auf ihre Seele! Nicht, daß manches von Abälard nicht so ganz genau oder zart dargestellt seyn mochte, sondern die Farbe seines Gemüths selbst, da er allenthalben nur Feinde sah, allenthalben sein Leben in Gefahr fühlte, dies schlug ihre Seele nieder. Aufgerissen wurden in ihr alle alten Wunden; ihr einziger Gedanke aber war, ihres Gatten und Freundes Wunden zu lindern, ihn über sich selbst zu erheben. Sie schrieb ihren ersten Brief\*). Mit wie zarter Schonung, in wie künstlichen Uebergängen er abgefaßt sey, erhellet erst dann, wenn man ihn mit Abälards wilder Geschichte seiner Calamitäten vergleicht. Jede sanfte Erinnerung bietet sie auf, um zu seinem Herzen Eingang zu gewinnen, seinen Geist vom grübelnden Unmuth wegzulenken, und da

---

\*) Ihre Briefe und Abälards Antworten sind *Bevingtons* Geschichte Abälards und der Eloise, Latein und Deutsch beygefüget.

sie ihm selbst keinen Aufenthalt im Paraklet geben konnte, seinen Geist dahin einzuladen. Vergessen sollte er Feinde und Mönche; für seine Pflanzstätte, für Gattin und Töchter sollte er leben. Wie Leukothea wirft sie, sie, dem Sturme der Welt Entkommene, ihrem Geliebten, gefährlich Schwimmenden, die Binde zu, daß er nicht erfinke.

Abälard, fühlend die ganze Uebermacht ihres großen Betragens, antwortet voll Ehrerbietung. Cloisens Namen, als seiner geliebtesten Schwester, setzt er dem seinigen voran, empfiehlt sich in ihr Gebet, stellet in Lobsprüchen das weibliche Geschlecht hoch empor u. f.

Mit Allem dem war Cloise nicht befriedigt. Näher dringt die große, wahrheitliebende Frau an ihn, lehnt alle übertriebene Lobsprüche ihrer und ihres Geschlechts ab, entschleyert ihr Herz wie vor Gott, zeigt, daß sie allerdings seines Beystandes bedürfe, daß er ihr solchen nicht versagen könne, sie erniedrigt sich selbst und zwingt mit süßer Gewalt seinen Beystand zu sich hinüber. In diesem, rein wie das Sonnenlicht gedachten, heldenmäßig geschriebenen Briefe ist nun jene Stelle, die man, aus dem Zusammenhange einer ernstern Herzenssituation gerissen, buhlerisch-niedrig mißdeutet hat. Cloise könnte mit ihr vor dem Thron des Herzensverkündigers erscheinen, und würde gerade da mit ihr vielleicht den höchsten Siegeskranz erhalten. Nicht an- oder vorüberfliegende Gedanken und Erinnerungen, verdammen; sondern Gedanken, die wir lieben und nähren. Ein Herz, das jede Bemäntelung wegwirft, das sich selbst Unrecht thut, um, trotz aller menschlichen Verherung, vor ihrem Geliebten nicht besser zu erschei-

nen, als der Allwissende sie sehe, ist nicht dies das reinste, größte Herz? Ob viele männliche Seelen solcher Bekenntnisse fähig seyn, ist zu bezweifeln. „Ich will nicht, daß, wenn du mich zum Kampf aufruffst, du sagst: „in Schwachheit werde die Tugend vollendet; es werde niemand gekrönt, der nicht kämpfe.“ Ich verlange keine Siegeskrone; genug ist mir's, der Gefahr zu entweichen. Sichrer ist dies, als der Kampf. In welchen Winkel des Himmels mich Gott setze, bin ich zufrieden. Dort beneidet keiner den andern, wo Jedem das Seinige genug ist.“ Heldenmüthige Bekennerin! wegwerfend alle Heucheleien. Die höchste Erhabenheit ist reine Wahrheit.

Abälard tröstet sie — schwach; er schickt ihr ein Gebet, das sie für ihn und sich thun solle. Aber auch diese Formel konnte Eloisen nicht genügen. Ohne mit einer Sylbe an ihren Kummer weiter zu denken, fordert sie von Abälard eine Ordensregel für ihr Geschlecht. Dies, sagt sie, habe noch keine Regel; alle seyen für die Männer gemacht; die weibliche Natur fordre eine eigene, ihr angemessene, lindere Regel. Mit eben so viel Zartheit als Kraft zeigt sie hievon die Gründe, enthüllt sehr anständig die Schwächen und Gefahren ihres Geschlechts, und spricht von der äußern heuchlerischen Werkheiligkeit mit Sprüchen der Bibel und der Väter, wie Luther. Vor allem warnt sie, daß der Stifter solcher Regel das Ideal der Vollkommenheit nicht über die menschliche Natur hinaussetze; dem Weibe sey's genug, wenn es zur männlichen Tugend gelange; eigentlich sey ihr Zweck häusliche Tugend. Mehr als Aspasia spricht in diesem Briefe, eine Priorin und

Abtissin, die so viele Jahre hindurch das weibliche Herz kennen gelernt hatte und von Ordensregeln ungekränkt in der ganzen Jugendstärke des Alterthums dachte.

Davon nun durfte Abälard sich nicht zurückziehen; als Stifter Paraklets mußte er unterweisen, lehren. Er schrieb für's Kloster; Eloise hatte ihren Zweck erreicht. Man schickte ihm Probleme zu, die es ihm oft schwer ward aufzulösen. Hätte ihn diese dankbare Arbeit, die mit so viel Liebe empfangen ward, genüget! Bald aber zog er sich einen neuen Feind zu, und Eloise war daran die unschuldige Ursache.

Von ihrem Ruhme, von der gepriesenen Zucht, Ordnung und Gelehrsamkeit der Zöglinge des Paraklets angelockt, kam der heilige Bernhard, das Kloster zu besuchen, vielleicht auch — Fehler darin zu finden, da er ein geheimer Feind Abälards war. Er fand keine; vielmehr mußte er, wider seinen Willen, die Weisheit und den schönen Anstand aller Einrichtungen Eloisens bewundern; mit der größten Hochachtung gegen sie schied er aus dem Kloster. Ein Ausdruck war ihm auffallend gewesen, der ihm als eine Neuerung vorkam, das Wort *transsubstantial*; Eloise gab Abälard von dem Besuche Nachricht und meldete ihm unbefangen auch dieses. Natürlich würde ein anderer, der Bernhards großes Ansehen und seinen Charakter kannte, das Wort oder die Anmerkung darüber haben fallen lassen; er hätte sich am Lobe begnüget. Abälard nicht also. Er schrieb an Bernhard einen heftigen Brief, rettete das getadelte Wort, bezüchtigte ihn viel mehrerer Neuerungen in dem von ihm aufgerichteten Orden, und

machte ihn sich dadurch zum unversöhnlichen Feinde. Bald trat eine Kezerklage gegen Abälard aus dessen längst geschriebenen Schriften auf; ein Concilium ward zusammenberufen, Abälard vorgesordert, verdammt, und wiewohl der Papst auf seine Erklärung die Sache niederschlug, und man ihm sonach nichts anhaben konnte: so war einmal doch des Kezer-Makel auf ihn geworfen. Bitter und verdrussvoll zog er sich ins Kloster Clugni, wo ihn der ehrwürdige Abt, Petrus Venerabilis, wie ein Engel und Patriarch aufnahm. Hier verlebte er seine letzten Jahre ruhig und fromm, aber überdrüssig des Lebens; er erkrankte; um bessere Luft zu genießen, wurde er nach St. Marcell gebracht, wo er — starb \*). Trauriger Lebenslauf! Der Unglückliche war zu schwach, die harten Schicksale, die ihn eines Jugendfehlers wegen trafen, zu ertragen; er unterlag ihnen.

Sobald Eloise seinen Tod erfuhr, (der ehrwürdige Abt meldete ihn ihr selbst ehrerbietig) meldete sie den alten Wunsch Abälards, im Paraklet zu ruhen. Er ward ihr gewähret; zur Nachtzeit begleitete ihn Peter, der Ehrwürdige, selbst dahin, und verrichtete selbst die Exequien mit gerührtem und rührendem Andenken. Auf Bitte der Eloise fertigte er ein Absolutorium des Verstorbenen aus, das mit großen schönen Buchstaben geschrieben über sein Grab gehängt ward. Zwanzig Jahre überlebte ihn Eloise, verehret und geliebt, ein Muster ihres Standes. Sie starb 1163. den siebenzehnten May an einem Sonntage. Neben Abälard ward sie begraben.

---

\*) Im Jahre 1142. den 21. April.

Das folgende Gedicht hebt ihren Charakter in ihren eigenen Worten aus Reden und Thaten hervor. Agathe und Agnes sind nicht erdichtet; sie lebten in ihrem Kloster, Nichten Abälards, von ihr erzogen und gebildet. Die Kenntniß der Alten und die Liebe zu ihnen, die im Paraklet herrschte, ist nicht Dichtung; Eloise lebte in den Alten; die gelehrten Sprachen waren Studien im Paraklet; zum Andenken Eloisens ward noch viele Jahre nach ihrem Tode der Pfingstgottesdienst griechisch gehalten. Lucan und Seneca, scheint es, waren Lieblings-schriftsteller dieser geistigen Heldin, offenbar ihres Inhalts wegen, an welchem sie ihr Gemüth erhob und stärkte. Bey dem außerordentlichen Schicksale, das sie traf, bedurfte sie die Denkart außerordentlicher, großer Seelen; daher ist auch ihr Styl männlich, kräftig, eher rauh als geglättet; in jedem Zuge der Gedanken eben so zart als bestimmt, ein tiefer Zeuge innerer Herzenswahrheit. Keine Zeile in Pope gränzt auch nur von fern an ihre Denkart.

Drey schwere Probleme hat Eloise in ihrem Charakter aufgelöset oder vielmehr drey Vollkommenheiten, vielleicht im feinsten Lichtpunkt, gezeigt, weibliche Liebe, weibliche Stärke, weibliche Hoheit. Die Liebe nämlich, die sich vergisset und nur im Geliebten existiret, die in ihm Leiden und Freuden fühlet. Ihn zu erfreuen, ihm zu helfen ist sie da; in ihm nur ist ihr Besitz, ihr Genuß, ihre Wohnung. Die höchste weibliche Stärke zeigte sie, auch bey den herbsten Unfällen, Resignation, durch die ein Weib Alles vermag. Diese Resignation hält ihre Sinne zusammen, ihren Muth und gesunden Verstand aufrecht. Indesß der Mann sich leicht



verwirrt und damit selbst verlieret, nimmt sie aus den Händen des Schicksals, was da kommt, und gebraucht es thätig. Dadurch überwindet sie, auch im Verhaftesten, das Schicksal. Die höchste weibliche Hoheit endlich ist Wahrheit; Wahrheit, die von keiner Schminke, von keinem falschen Selbstlobe weiß, und falschen oder schlechten Ruhm auch von andern nicht duldet. In diesem Gefühle vermag das Weib Dinge zu sagen oder zu thun, die der Mann nicht zu sagen oder zu thun weiß, wenn sie entfernt von jeder Anmaßung aus angeborener oder angebildeter Größe, aus Herzensreinheit handelt. Die falschen Tugenden und Verdienste ihres Standes, des Christenthums selbst, waren Eloisen höchst zuwider; durch solche wollte sie, wäre es auch im Himmel, keine höhere Stelle oder Belohnung. Ihr Summum der Weiblichkeit war Manneskraft in jeder zarten und ausdauernden Güte des Weibes. Daß sie ihren beschimpften, geschmähten, verfolgten, sauren, unleidlichen Abälard nie sinken ließ, daß in ihr immer, von keinem Flecken getrübt, sein reines, hohes Jugendbild schwebte, daß keine Urtheile der Welt sie anfochten, darin das Kleinste zu ändern, vielmehr, auch angebetet in ihrem Kreise, vor ihm verschwand, indem sie ihn, nur Ihn aufrecht zu halten, emporzuheben suchte; diese nie welkende, nie verblühende Jugendkraft und Tugend

è del Donnesco la cima \*).

---

\*) Ist der Weiblichkeit Gipfel.

---

---

N e n i e n.

---

Agnes und Agathe.

Nichten Abälards

von Cloisen im Kloster Paraklet als  
ihre Töchter erzogen

vor

Cloisens offenem Sarge.

---

Agathe.

Flöten sollten ertönen am Grabe der liebenden  
Heldin,

Die auch im heil'gen Gewand Griechin und Rö-  
merin war,

Sappho-Cornelia sie! Sophonisbe! — —

Nein, Cloise —

Süßerer Name für uns, höherer Name für sie!  
Cloisen nenne das Lied, dem der Hain und das  
Thal horcht;

Schweigend nennet ihn stets unser verwaisetes  
Herz.

A g n e s.

Nimm die Harf', o Agathe, wie ich die Laute,  
Wir singen  
In die Saiten, die uns liebend die Mutter ge-  
lehrt,  
Ihre Schicksale, — nein! die hohe männliche Seele,  
Die sie in Thränen uns oft, oft im Triumphe  
vertraut.  
Ach, daß ihr Ohr uns hörte! (Man sagt: die Seele  
des Todten  
Weil' im Gehöre;) sie selbst segnete unsern Ge-  
sang.

A g a t h e.

Bis die Glocke sie ruft; und die tief = aufstönende  
Orgel  
Und der Chor sie empfängt und das geweihte  
Grab,  
Laß uns erwecken die Stimme der Sanftentschlaf-  
nen. Laute!  
Fließt in Tönen dahin, wie sie die Himmlische  
sprach.

A g n e s.

„Ewig ward er geliebt von mir, der Jugendgeliebte,  
In des göttlichem Geist ich ein Elysium sah,  
In des holder Gestalt mir alles Schöne der Wor-  
welt  
Glänzte; die Weisheit selbst, glaubt' ich, sie  
sprach durch ihn.

Griechen = und Römerweisheit erklang die liebliche  
 Stimme,  
 Stimm' und Geberde Klang tief in der Schüle-  
 rin Herz.

Alle Augen hingen an ihm; mich neideten alle  
 Frauen; an Ruhm ging er Helden und Köni-  
 gen vor.

Unser Jugendtraum umfasset Welten;  
 Ach! auf ihrem langen Lebenswege  
 Bleibt ein ewigsüßes Angedenken  
 Sterblichen der kurze Jugendtraum."

Agathe.

Liebend gab sie sich ihm. „Gott weiß es, Abälard  
 liebt' ich,  
 Nichts als ihn; er selbst war mir die reineste  
 Lust.

Ihm zu gefallen, sein mich werth zu machen, ver-  
 gaß ich

Alles; das Härtere war stets das Geliebtere mir.  
 Als er die Hand mir bot zum Gemahle: „Abälard,  
 sprach ich,

Abälard, du mein Gemahl? ende den liebenden  
 Scherz.

Was ist Eloise zu der, der sie dich entzöge?

Sokrates winket dir zu: „Bleibe der Lehrer der  
 Welt!"

Offen stehn dir die Pforten des Ruhms, die Ehren  
 der Kirche;

Und ich verschlösse sie dir? Wähne mich nim-  
 mer so klein.

Feil ist die Dirne, die Reichthum freyt, und Ehren  
 und Stand freyt;

Wer mehr bietet, dem giebt sie sich so williger  
 hin.  
 Böte Cäsar = August mir die Kaiserhand und die  
 Welt an;  
 Abälards Buhle wär' ich höher als Cäsars Ge-  
 mahnl.  
 Aber das Schicksal ruft und die Pflicht ruft: „Keine  
 Genossin,  
 Als die Göttliche, der selbst dich der Himmel er-  
 fohr.  
 Alles gab' ich um dich; du bist mir Alles; in dir  
 nur  
 Lebt Eloise; sie lebt, wenn du die Geister er-  
 hellst.“

## Agnes.

Doch der erzürnte Oheim drang, die Thräne des  
 Greises  
 Rührte den Jüngling; ach! — und er vertraue-  
 te ihr;  
 Kannte die Furie nicht, die in schwarzer nächtlicher  
 Höhle  
 Lauret und lang' anglüht ihren verderbenden  
 Brand.  
 Traurig erschien ihr Hymen; mit Schmerz = weissa-  
 genden Thränen,  
 Dunkler Ahnungen voll gab sie die Hand dem  
 Gemahl.  
 Meine Laute verstummt der unmenschlich = grausamen  
 Rache;  
 Meine Lippe verstummt —

## Agathe.

Zorn, du wüthende Furie,  
 Entstiegen der Hölle, mit dir die tückisch  
 verborgene  
 Rachsucht, und Tisiphone, du,  
 Der gekrönte Stolz,  
 Mit dem Mordstahl brechen sie ein, geü-  
 stet  
 Zu Unthat, Greuel und Schmach,  
 Verrätherisch unter der Hülle der schaudern-  
 den Nacht;  
 Schänden den heiligen Schlaf, verbitternd  
 Des Lebens Kelch  
 Unwiderruflich;  
 Grausam trennend Gemahl und Gemahl  
 Streuen sie Funken ewig-kränkenden Hohns  
 Mit der Hölle Gelächter.

Nächtlich lagen vor Abälard ist die Pfade des Le-  
 bens;

Seinen blühenden Kranz deckte mitleidiger Spott.  
 Wilde verzweifelnd wie Berecynthia's tobender Atys  
 Sah er den Himmel schwarz, vor sich den offe-  
 nen Schlund.

## Agnes.

Aus dem Sturme der Welt floh er in den Hafen  
 der Kirche.

## Agathe.

Aus dem Sturme der Welt trieb er die Gattin  
 voran.

„Abälard,

„Abälard, sprach sie beschämt, durchglüht von heiligem  
Schaamroth,  
Dein Mißtrauen, Gemahl, stieß mir den Dolch  
in das Herz.

Wärst du zur Hölle geeilt, voran dir hätt' ich mit  
Freuden,

Wenn es dein Wink gebot, mich in die Gluten  
gestürzt.

Und du wäghetest: Ich — wie Loths rücksehende  
Säule

Weilete hinter dir; Freund, ich erröthe für dich!  
Nichts that ich um Gott; ich erwarte keine Beloh-  
nung;

Alles that ich um dich, Alles aus Liebe zu dir.  
Nicht in meinem Busen, in deinem, einig in dir  
schlug

Mein Herz; nirgend ist's, wenn es in deinem  
nicht schlägt.“

## A g n e s.

Horch, die Glocken ertönen. Der erste Puls —  
Benedeyung!

Ave der Seele, sie stieg frey in ein lebendes  
Grab.

Als zum Altar sie trat, wie ein Opferlamm, mit  
der Blüthe

Geistiger Jugend geschmückt, zart in gefälligem  
Reiz,

Sie, das Wunder der Zeit, die des Jünglings süße  
Gesänge

Jeder Cyther genannt, jedem gesungen ins Herz,  
Griechin, Römerin sie, die Vielbenedete! Stand-  
haft

Herders W. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. N. Dram. Stücke.

Trat sie hinan und sprach, sprach mit gebroch-  
nem Laut! \*)  
 „Großer Gemahl! Unwürdige ich, dein Gatte zu  
werden!  
 „Hatt' auf ein solches Haupt so harte Rechte  
das Schicksal?  
 „Warum gab ich die Hand dir frevelnd? den ich in  
Elend  
 „Stürzen sollte! Dafür dann nimm die büßende  
Strafe,  
 „Die freywillig ich leiden werde.“  
 Sie kniete nieder,  
 Rollender Thränen Fluth ward von dem Schleyer  
erstickt.

Agathe.

Und sie versagte sich Alles. Sie hatte gewählt, was  
im Leben  
Ihr das Gehafteste war, und sie ertrug es mit  
Muth.

---

\*) . . . . . O maxime conjux!

O thalamis indigne meis! Hoc juris habebat  
In tantum fortuna caput! Cur impia nupsi,  
Si miserum factura fui? Nunc accipe poenas,  
Sed quas sponte luam.

Lucan. Pharsal. I. 8.

Worte der Cornelia, der Gemahlin Pompejus,  
die Cloise vor dem Altare laut sprach.



## A g n e s.

Nur das Vergessen nicht ihres Geliebten. „Lange  
 vergaß er,  
 Sprach sie, die Wankende mich, die sich im  
 Grame verlor.  
 Schülerin, Weib, die Geliebte, die Liebende, ach!  
 und des Jammers  
 Ursach, die ich in ihm tausendfach schmerzend  
 empfand.

## A g a t h e.

Nein, er vergaß sie nicht. Berecynthia jagte  
 den Armen  
 Setzt auf den lehrenden Stuhl, ferne vom leh-  
 renden Stuhl  
 Hin in die Wüste. — —  
 Siehe, die Schwestern kommen. —  
 Ihr Schwestern,  
 Singet des Stifters Lob, singet der Stifterin  
 Ruhm.  
 Hier in der Wüste fand er vor der Schlange des  
 Meides  
 Ruh; und ein Gotteshaus flocht er mit eigener  
 Hand.  
 Dankbar weihet' er es dem Geist, dem himm-  
 lischen Tröster.

## Chor der Schwestern.

Noch umschwebet uns hier schützend der tröstende  
 Geist.

Agathe.

Auch in der Einöb' spähet' ihn bald die lernende  
Schaar aus;  
Akademia ward dieses geweihte Thal.

Chor.

Akademia blieb unser geweihtes Thal.

Agathe.

Selige Tage verlebte' er hier im Schutze des Trö-  
sters;  
Jünglinge bauten mit ihm, und er erbaute sie.

Chor.

Uns erbaut' er, und wußt' es nicht, eine Hütte der  
Zuflucht,  
Uns den Tempel, den er himmlischem Troste ge-  
weihet.

Agnes.

Eloisen erbaut' er hier die Hütte der Zuflucht,  
Ihr den Tempel, den er himmlischem Troste ge-  
weihet.

Frech von kühner Gewalt aus ihrer Zelle gestoßen,  
Fand mit den Schwestern sie hier Abälards hei-  
liges Thal.

Wie im Triumph übergab der Geliebte der Leidenden  
alles,  
Wie im Triumphe genos' Gatte des Gatten Ber-  
dienst.

So wie verweht das Geschick der Menschen Freuden  
und Leiden!

Was die Thräne gesä't, erndtet ein lieblicher  
Dank.

Chor.

Was die Thräne gesä't, erndtet ein ewiger  
Dank.

Agathe.

Zur Aka demia blühte nun auf die heilige Wüste;  
Jahre verliehn, was sonst mühend ein Säkulum  
giebt.

Fürsten, Könige, selbst in Rom der heilige Vater  
Ehrten den Namen, der hier unsre Gebieterin  
war.

Pallas Tochter! Erzählt, ihr Schwestern,  
was sie uns lehrte,  
Was sie mit liebendem Ton tief in die Herzen  
uns sprach.

Eine Schwester.

Keuschheit des Herzens, sie ist aller Tugenden Mut-  
ter;

Rein von außen zu seyn, läut're den Geist und  
das Herz.

Die zweyte.

Hell nur dienet man Gott. Der höchste Geist, der  
ein Licht ist,

Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges  
Herz.

## Die dritte.

Neußeres ist nur Schein; am Scheine grübelt der  
 Heuchler;  
 Der die Herzen erforscht, kennet das Schwerere,  
 Seyn.

## Die vierte.

Unversehens komme, was kommen mag! Ich er=  
 blinde  
 Gerne der Zukunft. Furcht störe das Hoffen  
 mir nie!

## Agnes.

Also erzog sie uns. Eine Schule weiblicher Tugend  
 Ward Paraklet, ein Sitz häuslichgeselliger  
 Zucht.  
 Von der frühesten bis zur spätesten Hora der An=  
 dacht  
 Wechselten Fleiß und Ruh, Hören und süßes  
 Gespräch.  
 Unfre geringe Kost, sie würzten große Gedanken,  
 Die in frischerer Welt Hellas und Roma ge=  
 dacht.  
 Unfre geringe Tracht, vom frohen Fleiße gewebet,  
 Ist der Genüge Bild älterer, weiserer Zeit.  
 Domina, Dank sey dir, die nie uns über die  
 Menschheit  
 Hob, die das weibliche Herz stärkte zu männli=  
 chem Muth.

## Chor.

Domina, Dank sey dir, die uns in thätiger Wahr-  
heit  
Zeigte die stärkste Kraft, übte den zartesten  
Sinn.

## Agathe.

Horch! die Glocken ertönen. In Paaren sammlet  
das Volk sich;  
Braut und Bräutigam will ehren das bräutliche  
Paar.  
Streun sie nicht Blumen voran? Mit Rosmarin  
und der Myrthe  
Traurig geschmückt. Wohlauf! singet den Thrä-  
nengesang:  
„Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruhestätte des  
Trostes!  
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab.“

## Chor.

Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruhestätte des  
Trostes!  
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab.

## Agnes.

Als vom Jammer erkrankt der Märtyrer nichts als  
die Gruft sah,  
Seinen Leiden ein Ziel, seiner Verfolgungen  
Rand,  
Wünscht' er zu ruhen bey uns. Eloise, mächtigen  
Herzens,

Rufte zum Leben ihn auf, geistig zu leben für  
uns.

„Ach, an deinem Grabe mit Weinen, Murren und  
Klagen,  
Trübe, verwirrten Sinns, dient man dem Ewi-  
gen nicht.

Lebe für uns!“

Chor.

Er lebe für uns in reicher Belehr-  
rung.

Ave des Stifters Geist! Ave der Stifterin  
Herz! —

Agathe.

Zwanzig Jahre ruhet er hier; die Jahre, sie säum-  
ten,

Wo die Vermählte sich täglich zum Himmel er-  
hob

An des Entkörperten Gruft. Wie Flammen, so  
zieh'n sich

Geister und Geister, es ziehn Herzen und Her-  
zen sich an,

Ueber das Grab hinüber.

Die letzten Glocken ertö-  
nen:

Hört, die tiefeste ruft: „Domina, Domina,  
komm!“

Komm zur Ruhe! — " Das Volk drängt an; es na-  
 hen die Fackeln;  
 Schwestern, was schenken wir ihr in die hoch-  
 zeitliche Gruft?  
 Ich eine Rose, vom Dorne gesproßt; sie war es im  
 Leben.

## A g n e s.

Ich ein Vergiß uns nicht! auf amaranthener  
 Au.

## Chor der Schwestern.

Nimm die Fülle der Blumen, den immergrünenden  
 Epheu,  
 Weilchen und Rosmarin, Myrthen und Aloe  
 hin.  
 Weinende Lilien bleiben uns hier, und die ernste  
 Cypresse —  
 Mutter, vergiß uns nicht auf amaranthener Au.

## Chor der Kirche.

Kommt, ihr heiligen Engel Gottes,  
 Traget sie auf euren Flügeln;  
 Eure reine Schwester traget  
 Vor des Ew'gen Angesicht.

Der Verzeihende ist Richter,  
 Der Vergeltet wird vergelten;

In ihm schlägt ein Herz voll Liebe,  
Ein geprüftes Menschenherz.

In des großen Königs Reiche  
Lebet alles. Jede Prüfung  
Lohnt mit immer reicherm Lohne,  
Jede Tiefe führt empor.

### Stimmen.

1. Aus der Tiefe heben  
Unsre Seufzer sich;
2. Auch im Thränenthale  
Tönet Lobgesang.

### Chor der Orgel.

1. Geh nicht ins Gericht mit deinen Knech-  
ten.  
Denn wer könnte sonst vor dir bestehen?  
Heiliger!
2. An dem furchtbar großen Schreckenstage,  
Wann die Himmel weichen,  
Wann die Berge fallen,
1. 2. Geh nicht ins Gericht mit deinen Knech-  
ten.  
Allbarmherziger!

### Höre der Stimmen.

1. Ins Paradies geleiten dich die Engel,
2. Des Lebens Märtyrer empfangen dich.



1. Dein Winter ist vergangen;  
Der ewge Lenz ist da.
  2. Die sprossen neue Blumen,  
Die nie verblühn.
  1. Ruhe sanft im Schoos des Friedens,
  2. Ruhe sanft im Arm der Gottheit!
  1. 2. Ewges Licht umstrahle dich!
-

---

5.

Verstand und Herz.

---

Ein Hausgespräch am langen Winterabend.

(Ungedruckt).

---

Ein Vater saß mitten unter seinen Kindern, die sich durch Spiele, Scherze und Gespräche den langen Winterabend kürzten. Dießmal hatte ihr Gespräch eine sehr philosophische Miene: denn sie stritten über Geist und Herz, und was jedes von beyden für Eindrücke gewähre? das macht: dies waren sehr metaphysische Kinder. Die Knaben nahmen natürlich alle die Parthie des Verstandes, weil sie sehr verständige Knaben seyn wollten; die Mädchen alle die Parthie des Herzens, und logirten also die größte Wirkungskraft im Menschen tiefer hinunter. Jene mahlten dazu Gesichter, in denen alle Eindrücke des Geistes sichtbar seyn sollten; diese schnitten flammende und geflügelte Herzchen aus, von denen sie behaupteten, sie flogen sehr schnell, und zündeten über-

all und brennten ewig. Als sie sich, wie leicht zu erachten war, nach langen Repliken nicht vereinigen konnten, gingen sie ihren Vater an, der, eine doppelte Schlafmütze auf seinem greisen Haupte, zwischen ihnen seine Pfeife rauchte und an etwas anders dachte. Er wachte wie aus dem Traume auf, da ihm von seinen Knaben und Mädchen die Frage vorgelegt ward:

„welche Eindrücke oder Empfindungen wahrer und dauernder sind? ob die des Verstandes oder des Herzens?“

„Eindrücke und Empfindungen?“ Er schob die Schlafmützen zu beyden Seiten. „Wahrer und dauernder?“ Er schob sie nochmals herum und rückwärts. „Des Verstandes oder des Herzens?“ Er nahm sie beyde ab, legte sie auf den Tisch, klopfte die Pfeife aus und sprach: das meine Kinder, ist eine schwere Frage. Ich möchte wissen, wie ihr auf die kommt?

Sie sagten einhellig, daß es zugleich eine sehr wichtige Frage sey, maßen sie zu ihrer ganzen Bildung und Lebensführung die Form und den Grundriß gebe. Sie müßten genau wissen, wie sich Verstand und Herz zu einander verhalte? wo jedes logire und was es beherbergen könne? wie bequem und dauernd die Herberge sey? u. s. f. —

Wenn nichts weiter ist, sagte der Alte, und setzte seine beyden Mützen wieder auf, so ist die Sache leicht entschieden. Braucht beyde recht, meine Kinder, wie und wozu sie euch Gott gegeben. Bringt vor den Verstand, was vor ihn gehört und vor euer Herz desgleichen. Sucht mit jenem richtig zu denken, mit diesem treu und rein zu empfinden: so sind

ihrer beyder Eindrücke und Empfindungen wahr und ewig. Endlich sucht sie beyde, so viel möglich, zu gesellen, denn Gott gab sie euch ja in Eine Menschheit: den Verstand in den Kopf, das Herz in die Brust. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, oben; und euer Lämpchen rein brennen in der Mitte eures Wesens. Das Herz muß nicht ohne Kopf gallopiren und euer Kopf nicht ohne Brust und Herz eine kalte, steinerne Büste werden: so werden sich mit der Zeit beyde zusammensinden und vereinigen, und ihr werdet durch beyde glücklich werden; ohne das wirds immer mit euch verdorben Werk bleiben. —

Was habt ihr da gemacht? Köpfe? — Warum Köpfe? habt ihr je Köpfe ohne Kumpf wandeln gesehen? Und ihr, was habt ihr? geflügelte Herzchen? Nun denn, welche Kinder ihr seyd! sahet ihr je brennende Herzchen fliegen? und daß ihnen der körperlose Flug wohl bekommen wäre? Wahl! doch wenigstens ins Herz ein Auge herein, so habe ich nichts gegen eure Symbolik. „Vater! schrien die Mädchen, das bedeuten schon die Flammen und die Flügel: wo's brennt und fliegt, da bedarf man kein Auge, da ist das Auge schädlich.“ Glaubts nicht, kleine Thörrinnen, ein fliegendes Herz ohne Auge fliegt überall an, wird allenthalben gespiest und verwundet. Ein immer brennendes Herz brennt sich aus. — „Aber, Vater, ein Herz, das ganz Auge ist, ist auch zu delikat und kann nirgend ruhen. Wo es hinkommt, siehts zu genau, zu nah und will immer weiter.“

Der Vater. Ich sage euch nicht, daß eure Herzchen ganz Auge seyn sollen, nur sollen sie Augen

haben: eben damit sie wissen, wo sie Ruhe finden können und wo sicher zu ruhen sey. — Aber genug des Bildes. Ich will meine Pfeife anzünden und einen kleinen Katechismus über Verstand und Herz mit euch anstellen. Seyd ihr zu antworten fertig? es wird sich sodann ergeben, auf wessen Seite der Sieg sey? — Sie waren alle dazu sehr bereit und der Vater hub an:

Nicht wahr, Mädchen, euch ist von eurer älttern Schwester bekannt, was sie in ihrer Ehe gelitten hat und noch leidet; und ihr wisset doch, sie hat aus bloßer Liebe geheyrathet. Es war Herzens-Affaire bey ihr, die sie lange unterhielt, von der sie sich durch nichts abwendig machen ließ: denn ich und alle, die sie liebten, widerriethen ihr die Heyrath. Was meynt ihr, woran der Fehler ihrer Wahl lag?

Am Mangel ihres Verstandes, riefen die Knaben, den sie nicht zu Rathe gezogen, sie hat blos mit ihrem Herzen gewählt. Und leider! jetzt hat sie's oft bereut.

Also meynt ihr, waren die Eindrücke ihres Herzens nicht richtig; aber seht! lebhaft und also wahr waren sie doch immer: ja auch dauernd sind sie: denn sie liebt ihren treulosen, niedrigen Ehemann noch jetzt, wie sie ihn am Tage der Verlobung liebte. Und dem Mangel ihres Verstandes könnt ihr doch auch nicht zuschreiben: denn sie ist von jeher ein kluges Mädchen gewesen, und hat ihre Wahl lange geprüft. Ihr Bräutigam ist oft von uns gesichtet und seine Fehler ihr deutlich genug vorgehalten worden; woran lags also?

Die Knaben. Sie hat nicht recht geprüft: ihr guter Verstand war von ihrem Herzen bestochen,

daß sie also nichts mehr an ihm im rechten Lichte sah.

Sie liebte ihn zu sehr, als daß sie ihren Verstand recht brauchen und auch die böse und schwache Seite von ihm hätte sehen können. Die Eindrücke des Herzens sind also ohne Beyhülfe des Verstandes allemal trüglisch, wenn sie auch noch so daurend wären.

Vater. Trüglisch und dennoch daurend? wie reimt sich das?

Knaben. Nichts reimt sich leider mehr, Vater. Trüglisch, wenn man sie vor den Verstand fordert: denn das hat die Erfahrung bewiesen. Sie träumte bey ihm Liebe und Glückseligkeit zu finden, und findet Elend. Daurend aber sind sie in ihrem Herzen selbst, weil sie ein so gutes Geschöpf ist, dessen kleinen Finger ihr Unwürdiger nicht verdienet.

Vater. Also meynt ihr, das Herz könne ohne Verstand sehr daurende Eindrücke fassen, selbst wenn jener ihm die üblen Folgen derselben, mithin den Irrthum, den es beging, täglich zeigt. Aber was macht sie denn daurend?

Die Knaben waren verlegen zu antworten, und die Mädchen nahmen sich also ihrer Schwester an. Unmöglich, Vater, könnten ihre Empfindungen so daurend seyn, wenn sie nicht auch in sich und vor dem Auge des Verstandes Wahrheit gewesen wären. Er hatte wirklich alles das Gute, was unsre Schwester an ihm sah, und hats noch; sehen Sie aber, wie stark die Wahrheit ihrer Empfindungen und Herzenseindrücke seyn muß, daß sie ihm auch die Fehler verzeiht und übersieht. Wann thut das euer Verstand? Er macht lauter Spiegelgefechte pro und contra, und giebt nie einen wahren Eindruck. Vater.

Vater. Nie einen wahren Eindruck, meine Töchter?

Töchter. Daß er des Namens „Eindruck“ werth wäre — nein, Vater! den gibt allein das Herz. Jener gibt bloße Ideen, bey denen wir unthätig, unentschlossen und kalt bleiben. Heißt das Wahrheit? heißt das Empfindung oder Eindruck? — Sehen Sie doch die größten Verstandeshelden an; was sind sie für arme Tröpfe! Sie wissen alles und fühlen nichts; wissen alles, aber können und thun nichts; sind heute von einer Sache überzeugt und morgen nicht mehr, wenn ein neues Staubkörnchen auf die sogenannte Waagschale ihrer deutlichen Bewegungsgründe fällt. Wir loben uns das Herz: das gibt auf Einmal wahren, lebhaften, vielseitigen, dauernden Eindruck. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, redet auch herzlich, und jedermann glaubt ihm. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, bleibt auch dabey und läßt sich darüber tödten, da der Verstand immerdar wankt, nie zum Schluß kommt, und wenn er reden will, mit seinem kalten Abwägen der Bewegungsgründe keinen todten Hund überzeuget.

Vater. Nun, meine Töchter, ihr redet wirklich wie die flammenden geflügelten Herzchen. Ihr nanntet die Herzensindrücke wahr: das läugnet euch niemand, wenn ihr sie als das, was sie sind, als lebhaft empfindungen betrachtet. Ihr nanntet sie vielseitig; auch das gebe ich euch zu: denn das Herz faßt viele Seiten auf Einmal; sonst wären seine Empfindungen nicht so lebendig. Ihr nennt sie dauernd; das mag seyn, es mag aber auch nicht seyn:

Herders W. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. S. *Dram. Stücke.*

sobald sich die Seite des Gegenstandes verändert und gerade in diesem Herzen andre, oft entgegengesetzte, Empfindungen erregt. Endlich den Eindruck, den die Sprache des Herzens auf andre macht, könnt ihr gar nicht für euch anführen, denn oft geschieht der Eindruck bloß durch Uebertäubung, und verändert sich eben so schnell, wie sich die Sache selbst wendet. Also redet noch nicht von den Wirkungen, sondern von dem, was da wirkt: nicht von den Empfindungen des Herzens, sondern von dem, was das Herz empfinden macht; ob in ihm Wahrheit und Dauer sey? Istz darin, so werden die Empfindungen des Herzens immer folgen.

Da sind wir, riefen die Knaben, auf dem rechten Wege, und dies, was die Wirkung macht, denn allein der Verstand prüfen. Das Herz übertäubt und kann also nie über die Wahrheit Einer Sache in der Welt sichern. Es gibt oder nimmt zuviel, und kann also nichts klar und deutlich geben oder nehmen. Es schwebt immer im Dunkeln, geht in der Irre einher; der Verstand allein gibt Licht und Wahrheit. Der theilt die Gegenstände und wendet sie von Seite zu Seite. Er leuchtet mit dem Lichtstrahl, und will nicht mit der Fackel zünden. Er sieht, wohin er greift und tastet von allen Seiten, weiß also auch, was er hat und empfängt. Wenn er langsam geht, geht er sicher; und wenn er seine Schätze zuzählt und nicht in einer Uberschwemmung zuregnet, so sind sie auch dafür lichte Goldkörner: sie dauern. Das Wasser der Herzensüberschwemmung verläuft wie ein Schneeguß von den Gebirgen.



Die Schwestern fielen ihnen in die Rede und sagten, daß das nicht so sey, daß, wenn das Herz viel auf einmal gebe, es deswegen weder Falschheiten noch bloße Vergänglichkeiten geben dürfe; vielmehr in dem Vielen liege das Daurende, das Wahre. Der Verstand theilt, saaten sie, aber er theilt willkürlich, unnatürlich, und also eben damit ist er die Quelle aller Nichtigkeit und Falschheit. Er zergliedert, was die Natur zusammensetzte, abstrahirt, was sich uns ganz darstellte; kurz, mit Erlaubniß zu reden, er schindet den Gegenstand und verstümmelt ihm Nase und Ohren. Was kann der scharfsinnige Verstand, der spottende Wiß, die grübelnde Vernunft nicht aus einem Gegenstande machen? und hat sie nicht aus jeglichem Alles gemacht, was ihr einfiel?

Das ist alsdann kein richtiger Verstand, riefen die Knaben hinein; aber die Mädchen kehrten sich daran nicht, sondern führen fort, die Eindrücke des Herzens zu preisen. Das Herz, saaten sie, nimmt alle Gegenstände ganz auf, wie sie sind, wie sie die Natur geformt hat: es zertheilt und zerstückt nicht, darum gibt es auch so große, ganze Wirkung. Lehrt uns Ein Eindruck des Herzens nicht mehr, als hundert Eindrücke des Verstandes? Gräbt und ahnet es nicht tiefer, und bringt gleichsam das Unsichtbare ans Licht? Welch ein Reichthum von Wahrheit liegt in den Sympathien und Antipathien des Herzens, von denen der blinde Verstand kein Wort weiß, ja von denen er sich kein Wort erklären kann, wenn sie auch schon unlängbar vor ihm liegen? Wie viel ahnet nicht ein Kind, ein herzlicher Mensch

blos nach dem ersten, unbestochenen Eindruck! sobald er sich erklären will und den Eindruck zergliedert, flieht die Wahrheit: er raisonnirt ihn sich hinweg und raisonnirt sich in die Lüge.

Vater. Ich muß mich des Verstandes annehmen, Mädchen, ihr macht's zu arg. Auch der erste Eindruck ist des Verstandes und nicht des Herzens. Nur es gibt einen grübelnden Verstand, den man meistens die spitzfindige Vernunft nennt, und einen gesunden; des letzten ist der gute Eindruck, des ersten, das späte Grübeln. Allerdings sagt der erste Eindruck viel, weil er unbefangen, schnell und ganz ist; er kann sich indeß doch auch trügen und muß sodann rektifizirt werden. Wenn ihr auf den Verstand scheltet, der ihn rektifizirt, so scheltet lieber auf die Erfahrungen, die ihn dazu zwingen, die ihm das erste Gemälde umkehren oder oft mit Schmerzen zergliedern. Unmittelbare Eindrücke aufs Herz gibts in dieser sublunarischn Welt nicht: sie müssen immer durch einen Theil des Verstandes gehen; wohl, wenn sie durchs rechte Thor passiren: denn der Verstand hat auch seine falschen Pforten, wie die Träume.

Mädchen. Und welches ist die falsche Pforte?

Vater. Er hat mehr als eine, und damit ich euch nicht böse mache, mag die erste seyn: die spekulirende Vernunftpforte. Seht, da gehen keine ganzen Gestalten hinein, sondern Schatten; zum Unglück gar falsch abgezogene, verstümmelte Schatzen, wie ihr sie beschrieben habt, das nennen manche Philosophen abstrahiren, d. i. die Begriffe bis

aufs Hemd ausziehen; oft aber nehmen sie ihnen Haut und einige Glieder mit. Solche Philosophen gebe ich euch Preis. Mit ihrer Abstraktion machen sie selten Eindruck, sie wollen auch keinen machen; sie wollen nur um die Region des Verstandes weiterleuchten. Ihnen glaubt keiner, denn sie glauben sich selbst nicht: aber desto mehr zanken sie mit einander und spießen Worte. Nehmt euch in Acht vor ihnen, meine Söhne, und bleibt dem guten, gesunden Verstande treu; die grübelnde Vernunft liefert euch nur Spinnengewebe statt Seide. Es ist, Mädchen, als ob ihr ein Buch läset und wolltet zuerst alle a, e, i, o, u, herausabstrahiren; wird euch das Lesen leicht und angenehm seyn?

Töchter. Ey nein, Vater, sollen wir das Buchstabiren umsonst gelernt haben? Und dann die abstrahirten Wörter würden ja so löcherig aussehen, als eine zerschossene Armee.

Vater. Das ist ein kriegerisches Gleichniß; und setzt hinzu, daß den Wörtern noch gar alle Augen ausgeschossen sind (das sind die Vokalen) und gerade das thut oft der Grübler. Er bemerkt alles, nur nicht den Geist einer Sache, den läßt er sich entweichen, denn der läßt sich nicht zergliedern. Buchstabirt also immer recht, meine Kinder, und laßt keine Buchstaben aus; thuts auch bey den ersten Eindrücken, und haltet euch dabey hübsch an die alte Rechtschreibung; dann werden, wills Gott, eure Eindrücke, es mögen die ersten oder die letzten seyn, ihr möget sie in den Geist oder ins Herz logiren, so wahr, richtig und dauernd seyn, wie sie's für ein

armes menschliches Geschöpf können, das nur zwey Augen und Einen Menschenverstand hat, weil es ja auch nur Ein Herz haben sollte. Ist euer Verstand gesund und auf guter Hut: so läßt er nichts unrechtes oder zweydeutiges durchpassiren, fordert dem Passagier den Paß ab, durchsucht auch wohl sein Felleisen. Wenns an die Taschen gehen soll, muß Verdacht da seyn; und freylich auch hier ist Irrung möglich. Indesß wenn der Thorschreiber redlich und geschick ist, wenn er auch selbst aus seinen Fehlern lernt: so wird er mit der Zeit immer weniger Irrthümer machen, und das ist alles, was man von ihm fordern kann. Nur um Gottes willen, Kinder, reißt das Thor des Verstandes nicht ein, weil sein Thorschreiber Fehler machte; es ist und soll billig das einzige und Hauptthor zur Menschheit seyn; alles übrige sind nur Schleichwege und Hinterpförtchen.

Die Knaben klatschten und fingen an, ein großes Thor, mit sammt der Thorschreibersbude zu mahlen. Das Thor selbst gerieth frey, hübsch und licht: es hatte einen schönen Bogen und die Ueberschrift:

Dem Verstande.

Sie wollten auf beyde Flügel noch hinzusetzen: denn sein Eindruck ist wahr und ewig; als ihnen der verwünschte Thorschreiber ins Auge fiel, dessen Bude ihrer Aufschrift wirklich ein Pasquill machte: denn wenn alle Eindrücke des Verstandes wahr und ewig wären, so brauchte kein Thorschreiber zu seyn. Ihre Aufschrift auf die Thorflügel hatte nichts gesagt, als: unser Thorschreibers Bude, Protokoll und Wachsamkeit ist wahr und ewig, und das woll-

ten sie nicht sagen. Sie ließen also die jubelnde, zweyte Aufschrift weg und das Thor wurde noch nicht zur Siegespforte dekoriret.

Aber Vater, sagten die Schwestern, Sie haben zuerst ein N. 1. gesetzt, wie der Verstand auch Hinterthüren und Schleichwege hat; wollen Sie nicht N. 2. hinzuthun?

Vater. O ja, meine Töchter, es ist das Pförtchen des Herzens. Es ist um so viel gefährlicher, weil nichts als Liebes da durchgelassen wird, und weil man es so gern öffnet. Diese Pforte ist ganz contrebant: denn auch alles Liebe muß zuerst durchs große Thor hinein.

Die Brüder fingen an, ihr großes Verstandesthor zu dekoriren; die bestürzten Mädchen nahmen sich ihres Pförtchens an und sagten:

Töchter. Aber Vater, wie können Sie doch so hart und gemein seyn? Das garstige, große Thor des Verstandes, wo alles durchpassirt, Schaaf und Ochsen, Vieh und Menschen: wer mag da immer im Licht stehn, sich drängen und im Noth wandeln? Unser Thürchen ist uns so nah, es ist so lieblich. Man ist durch dasselbe gleich im Garten und was zu uns kommt, buckt und duckt sich, weil das Thürchen klein ist. Durch das große Verstandesthor ist uns so viel Widriges zugekommen, so viel Turbulentes; hier kommt alles so sacht, so leise --

Vater. Und geht auch alles so leise heraus? Betrügt euch nicht, meine Kinder, mit eurem Her-

zenspfortchen, es ist das gefährlichste, was ihr habt. Hinein gehts lieblich; aber hernach stichts, wie eine Schlange, und brennt, wie eine Otter, oder will gar nicht wieder heraus, weil es durch einen Schlupfwinkel hineinkam. Die Obrigkeit könnt, dürft und wollt ihr nicht requiriren, daß sie den Gast hinaus treibe: denn ihr nehmt ihn ja selbst gern und willig, ja wider die Gesetze, durch diese Thür auf. Ihr fürchtet also Schaam und Ahndung; oder wenigstens flieht ihr das offenbare Geständniß, und so bleibt mancher Gast sitzen, nur euch zu quälen und zu turbiren. Glaubt ihr, daß alle Wirkungen aufs Herz, weil sie dauend, auch deswegen erfreulich sind? Ach, es gibt Qualen und Peinigungen des Herzens, die mancher sich gern verwünschen möchte.

Töchter. Ja, Vater, da peinigt der böse Verstand das Herz, wenn man nur dessen los werden könnte.

Vater. Glaubt das nicht, meine Kinder, die Gäste peinigens, die darin wohnen: sie zerfragen die innern Wände desselben, daß Blutströme von allen Seiten herabrinnen, weil ihr Appetit nicht mehr befriedigt wird und nicht mehr befriedigt werden kann. Endlich geräth das Herz in Verzweiflung über seine traurige Gestalt und über die Gäste in demselben; es peinigt sich, brennt sich, und möchte sich gern aufreiben, daß aus der Asche ein junger Phönix werde. Die Empfindungen, so dauend sie seyn mögen, sind nicht holdselig.

Töchter. Aber Vater, warum nur die böse Seite der Sache? Es gibt auch gute Gäste, die mit ihrer erquickenden Gegenwart erwärmen und belohnen

Vater. Die, meine Töchter, scheuen nie das Licht, und ärgern sich nicht an der Pforte des Verstandes. Sie lassen sich examiniren, und der Verstand, weil er der ältere Bruder des Herzens ist, examinirt sie schnell und leicht; es sey denn, daß das Herz oder der Fremde ihm Argwohn gebe. Also rathe ich euch, vor der Hand noch, euer Pförtchen zuzuthun und das Herz mit dem Verstande desto mehr in gutes Vernehmen zu setzen. Laßt jenes sich gut aufführen und keine Winkelzüge suchen, damit dieser ihm den Zugang nicht erschwere.

O Vater, riefen die Knaben, daraus wird nichts. Das Herz ist eine Here, so bald es mit dem Verstande zu thun hat, und besticht ihn. Es will nicht Schwester, sondern immer Geliebte seyn. Es caressirt seinen eigenen Bruder, damit dieser nur wieder ihre Liebhaber caressire, und so wird des Unfriedens und des Unfugs kein Ende.

Vater. Und was wollt ihr denn, Knaben? wollt ihr das Herz gar hinauswerfen, nur damit es den Zugang zum Verstande nicht mehr habe? Herz muß Herz bleiben: denn es ist der Menschheit so wesentlich, als der Verstand. Der Thorschreiber ist der Stadt wegen da; nicht die Stadt des Thorschreibers wegen. Laßt das Herz eine Zauberin seyn, die gern verführen will, dafür ist der Verstand, Verstand. Er hat die Augen im Kopfe und hat Amt und Pflicht auf sich; er muß mit seiner Schwester nicht buhlen, sondern ihr Bestes besorgen wollen. Und glaubt nicht, daß alle Herzen so kokett sind; es giebt auch einfältige gute Herzen, die sich gern vom

Verstande leiten lassen und ihn nicht betrügen mögen.

Töchter. Das sind meist ein bißchen dumme Herzen, Vater.

Vater. Sagt ihr das, Mädchen? Wißt also, das Herz ist immer dumm, wenns ganz ohne Verstand ist, so klug es sich dünke. Aber was habt ihr da neues gemahlt? was haben die Herzchen für schöne Thürchen bekommen! mit so feinen Bändern und gar mit Blumen bekränzet! Nur das Schloß fehlt.

Töchter. Das wollen wir gleich hinzumachen, und der Schlüssel hängt innwendig, daß wir aufschließen können, wem wir wollen. Wir wollen keinem aufschließen. Vater, als dem Guten, dem Lieben, dem Schönen — nur bewahren Sie uns vor dem fatalen großen Verstandesthor.

Vater. Aber Kinder, wie könnt ihr wissen, was gut und schön ist, wenn keine Pforte des Verstandes wäre? Wohlan, ich weiß eine Auskunft. Alles, was zum erstenmal kommt, weist ab, wenn es nicht den Passport vom Verstande mitbringt. Kennt ihr eure Gäste schon lange, sind sie oft da gewesen und haben sich treu und redlich erwiesen: nun so könnt ihr ihnen, der Kürze wegen, das Thürchen auch unmittelbar öffnen.

Töchter. Also bleibt doch das Thürchen! Triumph!

Vater. Es bleibt. Nur als ein geheimes Pförtchen der Vertraulichkeit und Freundschaft, was



nicht immer offen stehn, was wohl bewacht werden muß, damit sich nicht Diebe und Räuber hineinstehlen. Der Verstand aber ist und bleibt die Hauptpforte.

Die Knaben hatten ihre Ehren- und Triumphspforte fertig.

Vater. Eine schöne Pforte! Aber nun, sehet ihr nicht, was da fehlt?

Knaben. Nein, Vater.

Vater. Sehet ihr nicht, es ist und bleibt eine nackte, kalte Pforte. Wo wollt ihr die Fremden hinlogiren, wenns auch die edelsten wären? In die Thorschreiberbude? Ihr seht also, ihr braucht das Herz, wie das Herz euch braucht. Der kalte Verstand ist nur Pforte, das Herz ist Wohnung.

Töchter. Triumph! Triumph! und unser Thürchen wird geöffnet. Im Herzen wohnt sich so warm, so lieblich — Nur wir brauchen doch nicht alles aufzunehmen, was durch jenes Windthor kommt?

Vater. Beyleibe nicht! da würde euer Kämmerchen bald viel zu klein seyn. Nehmt auf, was euch das Beste, das Lieblichste dünkt, was ihr kennt, mit dem ihr freundschaftlich und vertraut seyd; das übrige behilft sich auf den Straßen. Eure Wohnung muß ein kleines Heiligthum bleiben.

Töchter. Und über diese Auswahl hat der Verstand nicht zu commandiren?

Vater. Zu kommandiren nicht, aber brüderlich und mit Gründen zu rathen; ihr könnt ihm aber auch abschlagen, was er begehrt, denn das Herz ist und bleibt Herr über seine eigene Wohnung: es ist nicht Sklav, wo es nicht gern und mit Ueberzeugung gehorcht. Ueberdem fordert der Verstand nur leise; er pocht und tumultuirt nicht, er wird also die Herrin des Hauses nicht bestürmen. Seine abschlägige Antwort trägt er ruhig, und überläßt das Herz seinem eigenen Schicksal.

Töchter. Gut also, daß wir doch über unsre Wohnung Herr bleiben.

Vater. Das bleibt ihr, und ich muß euch sagen, daß über die Aufnahme ins Herz und über die Zimmer, die man dem Gegenstande da einräumt, das Herz allein entscheiden kann. Es kennet sich selbst, der Verstand hat von ihm nur eine äußere Kenntniß. Es hat einen Wächter in sich, der zwar blind ist, aber was diese Wohnung anbetrifft, viel genauer fühlt, als der Verstand sieht: denn dieser hat nur die allgemeine Uebersicht der Dinge, und versteht sich auf die engsten Geheimnisse des Herzens nicht. Ueberdem hat es noch eine Wächterin von außen — wißt ihr, Mädchen, wie die Wächterin heißt?

Töchter. Ist's nicht die Unschuld, mein Vater?

Vater. Ihr habt recht: haltet die Wächterin theuer und werth, sie bekränzt euer Herz mit

Rosen und Rosen. Was sie hinein läßt, ist von wahrer und ewig angenehmer Wirkung. Nun werdet ihr auch den andern blinden Wächter errathen —

Töchter. Es ist doch nicht — die Liebe?

Vater. Es ist so etwas. Wir wollens aber, des mißbrauchten Worts wegen, nicht Liebe, sondern Trieb des Herzens nennen. Wenn er die Wächterin von außen nicht stört und nur unter dem wählt, was der Verstand nicht für völlige Kontrebande erklärt hat, so wählt er in Geschäften des Herzens viel richtiger, als der Verstand; er sieht auf eine uns unbegreifliche Art sehr tief, fühlt innig; dazu umfaßt er warm und feurig, und wenn er gut gewählt hat, verwahrt er auf ewig. Bekränzt also euer Herz von allen Seiten, nur postirts nicht vor den Verstand, sondern hinter ihn und auf einen schönen freyen Platz, aus dem Thorgebränge hinaus, in eine schöne Gartengegend. Macht ja, daß außer der Verstandspforte nichts zu ihm komme und daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe; das letzte um seiner eignen Freyheit und Ruhe wegen, daß es seine Wahl frey behalte und nicht bedrängt werde.

Töchter. Wir wollens also in eine holde Wüste mahlen.

Vater. Auch das eben nicht: denn da kommt vielleicht Nichts geschiedes zu ihm und so muß es sich (leer wills einmal nicht bleiben) mit Ungeheuern behelfen. Die rechte Distanz zu treffen, ist die größte Klugheit des Lebens.

Töchter. Aber Vater, wenns Flügel hätte und rückte bald näher bald weiter?

Vater. Um Gottes willen keine Flügel, ich kann einmal die geflügelten Herzen nicht leiden. Euer Herz muß Ruhe finden und festen Standpunkt, es muß ein beständiges, treues Herz werden, sonst flieht ihm seine Wächterin von außen, und der Wächter von innen fliegt sich matt, wund, arm und todt. Zuletzt will niemand mehr zu euch, denn er weiß ja nicht, wo ihr morgen mit ihm hinaus wollt.

Töchter. Aber, Vater, der Trieb, den Sie so hübsch und beredt zum innern Herzenswächter machten, wie kann er besser angedeutet werden, als durch Flamme und Flügel.

Vater. Daß ihr Mädchen doch immer Recht haben wollt! Und ich sage euch, Flügel und Flamme taugen nichts zum Herzen, noch weniger zu seinem Wächter. Legt das ganze kindische Symbol ab, und mahlt euch ein schönes Haus oder einen schönen Tempel des Herzens hinter die schöne und offene Pforte des Verstandes. Ich will euch zu beyden die Aufschrift geben. Zur Pforte:

Dem ewigen Verstande,

dies schließt in sich, daß seine Eindrücke wahr seyn müssen, denn sonst können sie nicht dauern. Und auf eure Hütte oder Tempel schreibt:

Dem guten Herzen,

das schließt schon in sich, daß seine Empfindungen der Wahrheit gemäß seyn müssen, sonst sind sie weder gut, noch angenehm, noch ewig. Alle Phantome, sie mögen sich dort oder hier zeigen, zerstreut der Tag, das ewige Licht, der Quell und Richter aller Güte, wie aller Liebe. Ihr Knaben, laßt aus eurem Thor die Wechselbude und Acciseinnehmerey weg: macht es fest und schön, und setzt die lichte Sonne drüber. Ihr Mädchen, mahlt in euren Tempel den Altar der Unschuld und auf ihm die reine Flamme der Freude, des Danke, der Freundschaft und Liebe. Und nun bekränzt Alles aufs beste, wie ihr wißt und könnet; vor allen Dingen aber macht eure Seele zu bendem! —

Der Alte schwieg.

Sie sind auf einmal so stille und traurig, Vater! sprachen beyde.

Vater. Nicht traurig, meine Kinder, aber still und sehndend. Ich dachte eben nach, was es mit unserer Sprache und unserm Leben, kurz mit unserer Menschheit hier vor ein armseliges Ding sey. Wir zertheilen und müssen zertheilen, was Eins ist: ich bin alt und sehne mich nach dem Zustande, da wir nicht mehr zertheilen, da Verstand und Herz Eins seyn werden, die Pforte des reinen Verstandes auch die Pforte zum reinen, vollen, glückseligen Herzen seyn und nichts mehr getrennt werden kann. Eure Mutter ist von mir, dort wird sie mit mir Eins seyn: eure Schwester wird glücklich seyn, die hier ein Opfer ihres guten Herzens geworden: unsre Seelenkräfte werden Eins seyn, wie sie es auch hier schon wirklich

wären, wenn unser zertheilter, träger Körper sie nicht theilte. Bereitet euch, meine Kinder, zur Eintracht des Verstandes und Herzens hienieden, so werden ihrer beyder Eindrücke und Empfindungen nicht mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern wechseln, sondern einander befestigen und stärken, und so sind ihrer beyder Wirkungen, auch in Freundschaft und Liebe, übers Grab hin wahr und Eins und ewig.

Der Alte klopfte seine Pfeife aus, und allesamt, die Verfechter des Verstandes und des Herzens, gingen versöhnt und ruhig zu Bette.

---

6.

Voraussicht und Zursicht.

---

Ein Gespräch.

---

Prometheus, Epimetheus, Pallas.

Epimetheus. Wir irrten uns also beyde in Bildung des Menschengeschlechtes. Du, der du ihm zu viel Vorsicht zutrauest und ihm deshalb so gefährliche Werkzeuge in die Hand gabst; ich, der freylich nur durch Schaden klug ward, ihm indessen, bey vielem Weh, wenigstens die Trösterin Hoffnung zubrachte.

Prometheus. Sehr ungleich war unser Irthum, Bruder. Denn wenn dem schwachen Menschen Etwas geziemt, so ist's Vorsicht. Durch mich wären deine traurigen Töchter, Neue  
HerdersW. z. sch. Lit. u. Kunst. VI. I. Dram. Stücke.

und Entschuldigung, nie auf der Erde erschienen; auch die trügerische Hoffnung hätte ich in der verderblichen Büchse mit aller ihrer Begleitung den Göttern zurückgesendet. Vorsicht ist dem Menschen nöthig: sie erspart ihm jene ganze phrygische Kunst „durch Schaden klug zu werden,“ die einzige und doch auch seltne Kunst der Thoren —

Epimetheus. Kann der schwache Mensch Alles voraussehn? Konnte ich voraussehen, was aus meiner Büchse davon flog?

Prometheus. Ich hatte dich gewarnt, und jeder Mensch hat seinen Warner. Er darf nicht weiter voraussehen, als auf seinen Weg; Allwissenheit ist ihm nicht nöthig. Dahin aber muß er sehen, treu und ganz.

Epimetheus. Und doch siehet man so gern rückwärts. Wie weit man gekommen sey? wie man den Weg machte? —

Prometheus. Zur Stärkung, zur Erholung, meinetwegen. Wenn aber das läßige Rückwärtssehen den Blick der Vorsicht schwächt, wenn es den, der ihn thut, in süße Träume wieget, oder ihn gar in eine so panische Furcht setzt, daß er keinen Tritt vorwärts waget, und, wo möglich, hinter sich selbst zurückbliebe; da ist die Rückerinnerung verderblich, äußerst verderblich.

Epimetheus. Ich glaubte, daß eine kluge Vorsicht nur aus einer überlegenden Zurückficht entspringe, daß man aus vielen erlebten Fällen doch



endlich einmal lerne, wie man bey künftigt zu erlebenden Fällen handeln möge.

Prometheus. Armer Epimetheus! Jeder Fall, der dem Sterblichen vorkommt, ist ihm neu; er muß mit neuem Blick angesehen und vorausgesehen werden. Durch Abziehung und Theilung des vorigen wirst du diesen Blick nie gewinnen, sondern ihn schwächen und zuletzt verlieren. Himmlisch ist das Licht, das ich den Sterblichen gab; es stammt nicht von der Erde. Wer nur von andern lernen will, wird andere nie verstehen, wird sich und andere nie lehren.

Epimetheus. Ich verstehe auch dich nicht, ich lerne nur von andern.

Prometheus. Und lernst also meistens zu spät, und lernst schlecht, und hast nie ausgelernt. Du wirst durch Schaden klug, nie also ganz klug, noch weniger durch dich selbst weise.

Epimetheus. Kam aber nicht durch mich die süße Trösterin Hoffnung auf die Erde?

Prometheus. Falsche Trösterin, wenn sie sich nicht fest an der Vorsicht hält und mit dieser wandelt. Eine wahre Hoffnung heißt Vorsicht; die falsche gehört zum Gefolge deiner Töchter. Ihnen, die ungestalt an Krücken dir nachschleichen, möge unsinnige Hoffnung die traurigen Gedanken hinwegheucheln. —

Pallas. Streitet nicht, ihr Brüder! ihr seyd von ungleicher Abkunft; so finds auch die Menschen. Die meisten sind von Epimetheus Art; sie müssen und wollen nur durch Schaden klug werden.

Die Gesellschaft der Reue, der Entschuldigung, endlich auch der tröstenden, weckenden Hoffnung ist ihnen unentbehrlich. Die wenigen hingegen von deiner Art, Prometheus, denen ich selbst den himmlischen Funken in die Seele senkte, sie bedürfen jenes langsamen Gefolges seltner. Mit Voraussicht eilen sie vorwärts, und doch bleiben auch sie, wie du selbst es warst, dem Irrthum unterworfen. Auf alle zukünftigen Lebens-Tage vorsichtig zu seyn, ist den Sterblichen nicht gegeben.

Prometheus. Mich quälten, auch unter den Bissen des Geyers, jene unseligen Dienerinnen der Furien, Reue und Entschuldigung, nie. Mit Freude sah ich zurück auf das, was ich gethan hatte; mit Freude vorwärts auf das, was aus meinem Geschenk folgen mußte.

Pallas. Und doch war dir die Zeit nicht bekannt, da es folgen würde; also war deine Vorsicht hierin auch Hoffnung. Die kühnsten Voraussiehenden irren sich, wie du, meistens in der Zeitfolge ihrer Unternehmungen; was ihr Blick schnell umfaßte, kann der träge Fuß der Menschen erst langsam und mit Mühe erreichen. Denn jene Umstände, unter welchen der Erfolg menschlicher Entschlüsse wirklich wird, ruhen sie nicht allein im Schooß der Götter, im Rathe des Schicksals? Du hörtest der Parzen Gesang, Prometheus; aber nur aus dunkler Ferne. Zeit allein, die große Mutter der Dinge, Zeit ist's allein, die entwickelt, was die Voraussiehung wie in einem Knäuel erblickte, woran in der Zukunft so mancherley Hände weben und weben werden. Woraus bildetest du den Menschen, Prometheus?

Prometheus. Aus Erde und Wasser.

Pallas. Und welche Neigungen mischtest du in dies feuchte Gebilde?

Prometheus. Alle, deren ich habhaft werden konnte, des Fuchses, des Pfaues, des Tigers, des Löwen.

Pallas. Alle diese also müssen nach Gelegenheit auch ihre Rollen spielen. Bey großen Begebenheiten spielen sie solche grausamer, rascher, schneller; bis endlich doch das himmlische Feuer, das ich dem Menschen auf meinem unsterblichen Schilde zutrug, über sie alle die Oberhand gewinnt, sie alle regelt und lenket. Da laufen viele Wünsche dem letzten Erfolg voran, fruchtlos voran —

Prometheus. Verzeih, große Göttin, und doch waren sie nicht fruchtlos. Ihr Götter spottetet der Menschen, und ludet ihnen meine ersuchte Gabe der Unsterblichkeit auf einen Esel, der sie gegen einen Trunk Wassers an die Hüterin des Quells, die Schlange, verkaufte —

Pallas. Ihr würdet sie vielleicht um einen noch schlechtern Gewinn, als der Esel, verkauft haben: sie ist kein seliges Besizthum für Menschen —

Prometheus. Wenn auch Unsterblichkeit nicht; so doch Verjüngung. Ich kenne den Brunnen, worin sie liegt, und gewinne sie von der Schlange wieder.

Pallas. Bruder des Epimetheus, lehre die Menschen, wie sie eurer beyder Gaben aufs beste anwenden und vertheilen. Ihr einzelnes Daseyn ist

von einer kleinen Spanne bekränzt; Menschenweisheit ist also zu lernen, wie viel Vorsicht, wie viel Zurückficht sie auf jedem Punkt dieser Spanne nöthig haben und anwenden können, ohne ihr Daseyn selbst zu schwächen und zu verlieren. Ein kühnes Unternehmen durch Klugheit zu beschränken, Hoffnungen durch Erfahrung zu besflügeln und anzuordnen, das, ihr Menschen —

Prometheus. Ihr Götter habt gut reden; wer unter den Sterblichen trifft zu jeder Stunde das rechte Maas der Weisheit?

Pallas. Lernt vergessen, lernt euch erinnern. Das Maas der Vorsicht werde ich euch nicht versagen.

---